

N. 2.

# Chronologen.

---

Ein

periodisches Werk

von

Wehrlin.



---

Zwölfter Band.

---

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßckerischen Buchhandlung.

1781.

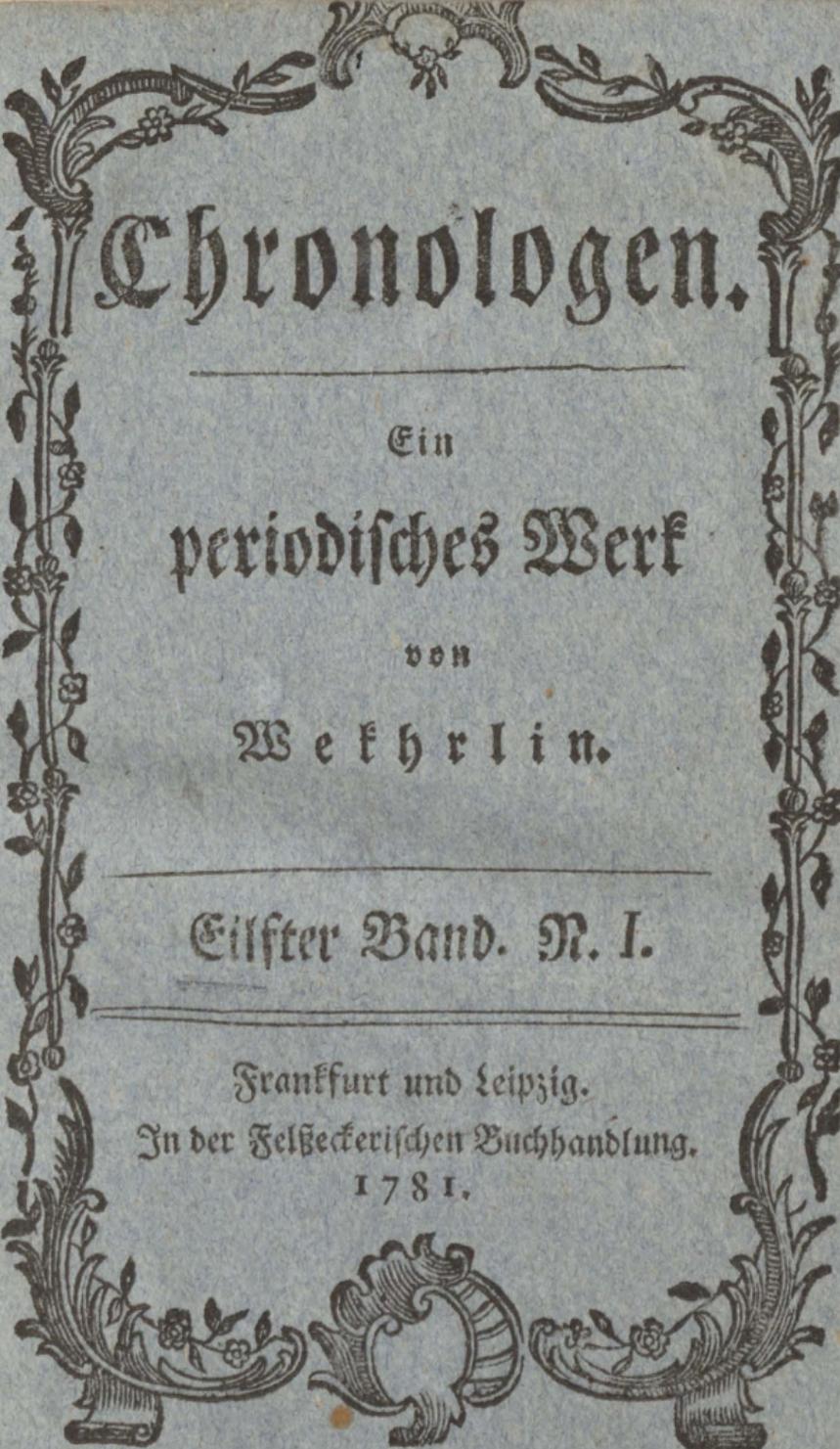


64121



010739

II



# Chronologien.

---

Ein  
periodisches Werk  
von  
Wehrlin.

---

Elfter Band. N. I.

---

---

Frankfurt und Leipzig.  
In der Felſeckeriſchen Buchhandlung.  
1781.

## AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeratlon nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. fr. in Conventionsgeld.



Der gütige Beyfall, womit zeithero meine musikalische Arbeiten sind beehret worden, und der Wunsch, mich dem werthesten Publico, und vornehmlich dem schönen Geschlechte, und geübten Clavierspielern gefälliger zu machen, hat mich veranlasset 6 Sonaten fürs Clavier und eine Violin dem Druck zu übergeben. Daß ich keine Mühe gespart, guten Gesang, leichte Spielart, und gefällige Melodie zu wählen, erfordert meine Schuldigkeit, denn der Wunsch, Beyfall einzuerndten, ist die einzige Triebfeder meiner Arbeit. Der Weg der Prämiation wird also wohl der beste seyn, meine Arbeit unterstützen zu helfen. Solche wird bis Oftern 1783. in der Felseckerischen Buchhandlung angenommen, wo denn auch gewiß das ganze Werk mit allen äußerlichen Schönheiten erscheinen soll. Die Rahmen der gütig unterzeichneten sollen dem Werke vorgedruckt werden, um auch dadurch meiner Arbeit einen neuen Glanz zu geben. Der Preis ist 1 Thlr. 8 gr. den Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet.

Otto Carl Erdmann Baron von Kospoth,  
Königl. Preuß. Cammerherr.

---

auch neu herausgekommen und zu haben.

Böhrs Predigten über die Evangelia für die Jugend, 1r Band von Advent bis Ostern, 8. Nürnberg 1783. 54 kr.

Kinderzeitung, 10tes Händchen oder 1782. 3tes Quartal, 8. Nürnberg 1783. 36 kr.  
wird fortgesetzt.

Pabst M. J. G. F. Reise um die Welt, oder die Entdeckung des 5ten Welttheils, ein Lesebuch für die Jugendt 8. Nürnberg 1783. 1 fl. 15 kr.

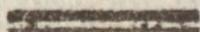
### Unter der Presse ist.

Demeunier über die Sitten und Gebräuche aller Völker, 1r Band, aus dem französischen mit Zusätzen und Anmerkungen, von Herrn Prof. Hißmann, gr. 8.





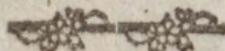
An Herrn Professor Becker zu  
Dresden.



**M**ehr als sechs Monate sind schon, das ich ein Zeugnis Ihrer Höflichkeit besitze. Schon längst hätte die Regel erfordert, Ihnen davon Rechenschaft zu geben. Allein der Gegenstand desselben machte mich ungewöhnlich verlegen.

Izt leidet es der Wohlstand nimmer, zu schweigen. Ich benutze also diese Stelle, um Ihnen zu antworten. Besser kan sich, deucht mich, der gegenwärtige Band der Chronologen nicht anfangen, als durch die Regungen meiner Schuldigkeit und Gerechtigkeit.

Erlauben Sie erstlich, dass ich mich über die Ursachen meiner Zögerung eröffne. Kam es auf nichts an, als auf äußerlichen Vorwand: so hätte ich Stof genug. Ich dürfte Ihnen, zum Exem-



pel, anführen, daß der Vorwurf keine unmittelbare Verbindung mit den Chronologen hat.

Da die Schrift, gegen welche Sie sich erklären, außerhalb den Chronologen erschienen ist: so stehet der Angriff darauf, wie es scheint, in diesem Blättern nicht an seinem befugten Platz.

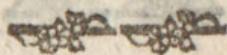
Allein ich will alle Umschweife abschneiden, und die Gründe meiner Entschuldigung da nehmen, wo sie wirklich liegen, nemlich in meinem Charakter.

Sie wissen, Einsichtsvoller Mann, daß Ihr Aufsatz Empfindlichkeiten enthält. Wolan: müssen Sie nicht zulassen, daß ich durch seine Aufnahme der Bosheit eine Blöße gegeben hätte, mich zu beschuldigen, als ob ich eine Haze eröffne?

Was müsten die Folgen gewesen seyn?

Ihr Gegner hätte entweder geantwortet, oder nicht. Im ersten Fall würde mir die Pflicht, womit ich ans Publikum verknüpft bin, auferlegt haben, seine Replik gleichfalls einzurücken. Und hier, was wäre aus den Chronologen worden? Eine Hazzbühne: gerade Das, was die heutige Welt, wie wir sie Bende kennen, an einer Schrift aufsucht, um sie zu persifliren und — zu verachten.

Hätte



Hätte er nicht geantwortet: so könnte ich einen unbekanntem, vielleicht achtungswürdigen Mann, geärgert haben, dessen Reserve und Klugheit diese Beleidigung nicht verdiente.

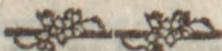
In beyden Fällen fühlen Sie, daß sich der Ausschlag gegen mich gewendet hätte. Meine Chronologen wären ein öffentlicher Schandbloß worden, worauf ihr Verfasser — mit Recht — als Verräther paradiiren würde.

Hierüber nun lassen Sie mir, wie ich hoffe, Gerechtigkeit. Ich begehe täglich tausend Fehler, die meinen Verstand beleidigen: aber ich will keinen begehen, der mein Herz entwürdigt.

Inzwischen ist man Ihnen Genugthuung schuldig: Ihre Empfindlichkeit verlangt Sie, und Ihr dringendes Ansuchen verbindet mich dazu.

Um alle diese Gegenstände zu verbinden, weiß ich kein schicklicheres Mittel, als wenn Sie erlauben, daß ich mich zwischen Sie und Ihren Gegner in die Mitte stelle, und Ihnen meine eigenen Empfindungen erkläre.

Dieses Mittel läßt Ihnen die Freiheit, meine Grundsätze zu verwerfen, ohne Ihrem Recht etwas zu vergeben; und mir verschafft es Gelegenheit,



Ihnen Rechenschaft von Ihrem Auftrag zu thun, ohne den Urheber zu beleidigen.

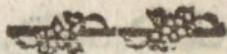
Man ist immer unglücklich bey einer solchen Unternehmung : ich weiß es. Unterdeß sey sie gewagt.

Also zur Sache. Erlauben Sie, daß ich, um meine Begriffe zu stärken, Ihre Wortte wiederhole.

Erst vor wenig Tagen ist mir die pasquillartige Schrift eines Unbekannten : Ueber Waser's zwote Verurtheilung 2c. 2c. in die Hände gekommen. \*) . . . . .

Pasquillartig! — Ein harter Ton! Vor dem ehrfurchtswürdigen Angesicht des Publikum betheure ich damit, daß ich in dieser Schrift nie was Anders sah, als eine völlig honnete und erlaubte Schutzrede für die Asche zweener Unglücklichen, an deren Schicksal ganz Europa Theil nahm, und die es öffentlich für Martirer ihrer Tugend erklärt. Hätte ich das mindeste Gift darinn gespührt: so würde ich mir niemals erlaubt haben, sie ans Licht zu befördern. Der Karakter des Pasquills,  
den

\*) Ueber Waser's zwote Verurtheilung. Von einem Unbekannten. Herausgegeben vom Verfasser der Chronologen. 1781. (Mit des Letzern Vorrede.)

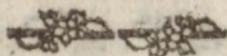


den Sie ihr heizulegen belieben, trifft also entweder meinen Verstand oder mein Herz. In einem wie dem andern Fall ist die Beleidigung so stark, daß sie allein hinlänglich wäre, mich zu dispensiren, Ihnen, mein Herr Professor, Antwort zu geben, wenn ich mehr von meinem Kopf abhieng, als von meinem Herzen.

„Ich tratt vermuthlich bey Bekanntmachung der Schrift, Ueber Waser's Prozeß, einer Schlange auf den Schwanz. . . . .

Nicht eine Schlange, sondern den Gözzen Menschlichkeit selbst tratten Sie. Genehmigen Sie, daß ich offenherzig sey. Es ist möglich, daß Sie von der Wahrheit des Cenßs, den Sie auf Waser's Grab streuten, bey Sich selbst überzeugt sind. Die Züge welche Sie vom Karakter dieses Mannes entwerfen, mögen — trotz der günstigeren Nachrichten die wir besitzen — ihren Werth haben.

Aber mit welchem Grunde der Weltklugheit konnten Sie immer glauben, daß Sie wol damit aufgenommen würden? Was berechtigte Sie, Sich zu schmeicheln, daß die Verfolgung eines Unglücklichen, für den das Vorurtheil von ganz Deutschland streitet, Beifall finden müsse?



Nun tritt Einer aus dem Publikum hervor, und nimmt sich Waser's an. Sie sehen, daß er nicht ohne Grundsätze handelt: er hat wenigstens das Verdienst der bessern Parthey vor sich. . . . .  
Allein, sagen Sie

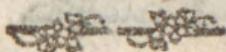
„Daß Rache sein Beweggrund ist, leuchtet zur Genüge hervor. . . . .

Wissen Sie nicht, ein Lehrer der Weltweisheit, daß es Fälle giebt, wo die Rache Tugend, wo sie Pflicht wird?

Gewiß, trat dieser Fall jemals ein: so war's alsdenn, wenn es auf die Vertheidigung der Rechte der Natur und der Gesetze gegen die Selbstgewalt ankam; wenn die Stimme der Menschlichkeit gegen die Verrätherey unterstützt wurde.

Dem Publikum bleibe es heimiggestellt, die Anwendung dieser Fälle zu bestimmen. Sie erkennen, daß hier Nichts von meinen eigenen Ideen zu gegen liegt, und daß ich bloß in Beziehung auf Dasjenige, was in der Waser'schen Sache geschrieben und wiedergeschrieben wurde, rede.

„Ueber die Waser'sche Geschichte lasse ich mich hier nicht ein. Sobald Herr Professor Schlözer seine Anmerkungen geendigt hat,



hat, mus ich ohnedies noch einen kleinen Nachtrag liefern; bis dahin bitte ich die Theilnehmer an dieser Geschichte um Gedult.

Ach! Möchten Sie doch Ihr Wort zurücknehmen! Möchten Sie von diesem traurigen Opfer der Gerechtigkeit niemals etwas geschrieben haben, und niemals etwas wiederschreiben!

Alle Umstände sagen Ihnen, daß Sie durch Ihre Anmerkungen über Waser's Karakter unsere Herzen verwundet haben. Diese Wunde wollen Sie also durchaus wieder aufreißen! So grausam wollen Sie seyn! Und diß sollen wir von Demjenigen erfahren, der „wann er König wär,“

..... nur der Natur und Freund-

schafft Ruf

nicht das bechörende Gezißche

von Schmeichlern und Verläum-

dern \*) . . . . .

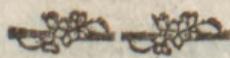
Hören würde?

Ist's erlaubt, ohne Sie zu empören: so erlaubere ich Sie an das unerbittliche Gesetz unseres Handwerks.

U 5

„Um

\*) An Herrn Johann Rudolf Surfard in Basel. Aus Paris, im April 1780. Von W. G. Becker.



„Um als Schriftsteller glücklich zu seyn, muß man eins von zweyen besitzen, entweder gefallen oder nützen.“

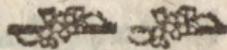
Je nun: Betrachtungen, die die Menschlichkeit kränken, können uns unmöglich gefallen, weil unsere Eigenliebe dabey leidet; und Wahrheiten, die zur Unzeit kommen, können unmöglich nützen.

Wie können Sie nun dem Mann feind seyn, der dieses empfand?

„An einigen Orten geht er in seiner Verbitterung so weit, daß er sogar einige Worte von klingender Münze und äußerem Beruf mit einfließen läßt. . . . War ich reich, ich wollte mein ganzes Vermögen auf den Beweis der geringsten dieser Beschuldigungen setzen. . . .“

Das haben Sie nicht nötig. Wozu eine solche Verschwendung. Ich und, wie ich glaube, kein Mensch traut Ihnen dergleichen niederträchtige Grundsätze zu. Wie? Ein Priester der öffentlichen Sittenlehre, sollte fähig seyn, sich so zu widersprechen? Der Verfasser der Ode vom Menschenfreund sollte einen gedungenen, bestochenen, verächtlichen Lobredner der Tyrannen machen? Nimmermehr.

Ich

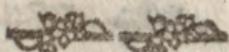


Ich will mir vielmehr einbilden, daß Ihr Endzweck unverfänglich war. Ich will sogar annehmen, er war philosophisch. Sie studirten die Wahrheit; in dem Bilde, das sie sich vom Charakter Waser's entwarfen, glaubten Sie neue Entdeckungen von der Natur der Seele zu finden, und durch die Skizze, die Sie davon lieferten, schmeichelten Sie Sich die Menschenkenntniß zu vermehren.

Aber zur Wiedererstattung dieser Freigebigkeit bitte ich mir aus, daß ich Ihrem Gegner gleichfalls Gerechtigkeit lassen darf, daß ich vermuthen darf, dieser Unbekannte könne ein honetter und wohl denkender Mann seyn, der bey den Einwendungen die er Ihnen entgegensezt, keine unedlere Absicht führet, als das Interesse der Menschlichkeit.

Mußten Sie Sich also nicht natürlicherweis auf dem Wege begegnen?

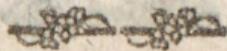
„Aus wohlstudirter List fängt der Unbekannte seine Verläumdung damit an, daß er meinen Verstand und meinen Charakter zweifelhaft zu machen sucht, weil ich mir die Freiheit genommen, über einen grossen Mann, wie Rahnal, einige freymüthige Gedanken zu sagen, von dem ich noch freimüthiger hätte reden können, wann ich gewolle hätte.“



Hätte. Ich berufe mich auf die, welche Gelegenheit gehabt haben, ihn kennen zu lernen und zu beurtheilen. Daß er nicht der einzige Verfasser der *Histoire philosophique &c. &c.* sey, hörte ich schon in Paris. Da es aber zu weit ist, sich auf Personen von dort zu berufen: so berufe ich — Verzeihen Sie, vortreflicher Mann, daß ich Sie bey einer solchen Gelegenheit nenne — auf den Herrn Ober-Appellationsrath Höpfner in Darmstadt, vormaligen Professor in Giessen, einen würdigen und rechtschaffenen Mann, in Dessen Gegenwart mir Jemand, der den Abbee Raynal sehr genau gekannt hatte, den Nahmen Desjenigen nannte, der um das berühmte Werk das größte Verdienst haben soll.,,

Wenn es nicht Varillas oder Mainbourg ist: so wüßte ich nicht, wer er sonst wäre. Hat in der That eine zwote Hand an der *Histoire philosophique &c. &c.* gearbeitet, wie es die Harmonie des Tons und der Materie nicht scheinbar macht; desto besser für uns: so giebt's ein außersordentliches Genie mehr in der Welt. Inzwischen sind wir dem Abbt Raynal immer eine Bildsäule dafür schuldig, daß er das Organ ward. Möchten Sie es wol um den Preis werden, den es ihn kostete — Herr Professor?

„Bey



„Bei dieser Gelegenheit mus ich auch anzeigen, daß ich die Reise mit dem Abbee Raynal auf meine eigenen Kosten gemacht habe: so wie sie Raynal auf Kosten des jungen artigen Russen Herrn Metlev machte ...

Wozu diese Anmerkung! Was für ein Gewicht legt sie in die Wagschale der Verdienste zwischen Herrn Professor Becker und dem Abbt Raynal?

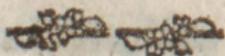
Gesetzt es verhielt sich so: ist's nicht ein Gesetz der Natur, daß das Genie auf Kosten der Dummheit leben soll.

Indes mus ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen vorzustellen, daß die Geschichte einen Zug aufbewahrt, der den Beweis Ihrer Angabe sehr schöniren dürfte. Sie erinnerten sich vermutlich nicht, daß gerade um die Zeit, da der Abbt Raynal seine Reise durch die Schweiz machte, die Akademie zu Lyon einen von ihm gestifteten Preis \*) von 1200 Livres auskündete?

Wolan: scheint's nicht, Derjenige welcher vierhundert Thaler auf dem Wege wegwerfen kan, habe nicht nötig, sich durch die Welt zu betteln?

„Um

\*) Ueber die Frage: Quelle a été l'influence de la découverte de l'Amérique sur le physique du genre humain &c. &c.



„Um dem Publikum Staub in die Augen zu werfen, hat er in die Waser'schen und Raynal'schen Angelegenheiten die Rousseau'sche Anekdote einzuflechten gesucht. . . .

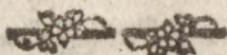
Um's Himmels willen kein Wort von diesem Gegenstand mehr! Es ist eine Sante, die bey jedem Angrif einen Miston von sich giebt. Sie haben vermutlich aus der Erfahrung empfunden, wie man Ihre Eröfnung aufnahm. Gleichwol wollen Sie beharren? Wer bezahlt uns dafür, die Rolle des Martirers der Wahrheit zu spielen.

Man mus gestehen, unter den drey Charakteren, die Sie angrifen, ist Rousseau's derjenige, welcher die zweifelhaftesten und geheimnißvolltesten Züge enthält.

Wann die Anlage eines Waser's und eines Raynal längst bestimmt seyn wird: so wird die Mischung Rousseau's noch ein Räthsel der Nachwelt bleiben.

Je nun: Herr Professor, wer beruft uns dieses Räthsel zu entwikeln? Das Publikum spricht einmal: Rousseau sey unser Idol: sein Emil sey unser Kodex: wer wollte ihm versetzen: ihr rasset: Rousseau war ein Heuchler: er mocquirte sich nur über euch?

Noch

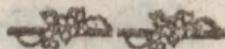


Noch ärger: wer wollte es wagen in den Tempel zu treten, und diesen Götzen von seinem Thron zu stürzen? Dieß wollen Sie seyn.

Ach! Herr Professor! Wann Diderot, Alembert, Hume, Voltaire sich über die Zweideutigkeit Rousseau's beklagten: so waren sie vielleicht befugt; und sie haben in diesem Punkt nichts mehr zu sagen übrig gelassen. — Aber wir! Was hat uns Rousseau gethan!

Bei allen Göttern! Lassen Sie uns die Asche eines Unglücklichen nicht entweihen. Haben wir nicht seine Schriften? Was geht uns der Mann an! Sehen Sie, wie wir Andern es machen: wir bewundern, wir schätzen Rousseau den Schriftsteller, und überlassen der Nachwelt, Rousseau den Menschen zu entziffern.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen, zum Beschluß, eine Reflexion mittheilen darf. Ich kenne einen Mann, der sehr genaue und sehr wichtige Anekdoten aus dem Privatleben eines Mirabeau, Turgot, Helvetius, Neckers u. u. und anderer Apostel der Menschlichkeit besitzt. Diese Anekdoten machen eine vollständige Aergers-Kronik von ihren Urhebern aus. Sie würden ein sehr interessantes und sehr nachtheiliges Licht auf die heutige  
Phi



Philosophie werfen. Sie würden jene Männer in der wahren Lage ihrer Charaktere darzustellen scheinen. Kurz sie würden in jedem Betracht Aufsehn machen.

Nun ersuche ich Sie bey all Ihrer Güte, Herr Professor, belehren Sie mich, ob sie der Mann ans Licht geben soll?

Aus meinem Pauthmus. Den 18 Weimond 1781.

Wefhelin.

## Politischer Horoskop.

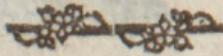
Es ist an dem, was der meisterhafteste aller Schriftsteller sagt. Die erste Hälfte unsers Jahrhunderts ist schon an großen Revolutionen, an seltenen Staatsstreichcn, an politischen Wundern in aller Art so voll, daß ihm nichts übrig bleibt, als sich zu endigen, um das merkwürdigste und schimmerndste aller Jahrhunderte zu seyn.

Die Schöpfung eines unermesslichen Reichs aus dem Chaos, durch die Hand eines einzelnen Menschen, der von sich selbst zu entstehen wußte. Das schnelle Leben, welches dieser Staat, trotz einer Reihe erschütternder und bluttriefender Empörungen, gewann, um in kurzer Zeit auf die höchste Stufe seines Glanzes und seiner Macht zu steigen —

Das Wunder wardurch ein anderer Staat vom Abgrund, an dessen Rand er, durch die Schwachheit seiner Regierungen und die Korruption seines Systems verleitet stand, zurückgerissen wurde —

11ter Band.





Die unvermuthete Erscheinung einer neuen Monarchie im Herzen Europens. Der erstaunende Schwung, den dieser Staat unter der so weisen als langwübrigen Regierung eines Souverains nahm, welcher von einem Subalternen Fürsten sich bis zum Gesetzgeber Europens zu erheben wußte —

Das seltne Beispiel eines kolossalischen Staats, der, auf allen Seiten von seinen Feinden angefallen, in den letzten Zügen liegend, bloß durch die Geistesgegenwart einer Frau wieder zum Leben gerufen ward —

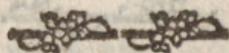
Die Entkospung eines neuen Kaiserhauses mitten zwischen den Flammen eines Kriegs, der, um solche zu verhindern, brannte —

Der Erwerb einer prächtigen Provinz, bloß durch einen Federzug, welcher einst die ganze Kriegskunst Turenne's, der Muth der Condee, und die Tapferkeit eines Marschall von Sachsen kein Dörfchen zu entreißen vermochte —

Das Bündniß zweier Kronen, die sich seit 234 Jahren, einen unpersonlichen Haß geschworen, und mit ununterbrochener Wut bekrieget hatten —

Diß sind, wie man weiß, die Wunderscenen, welche die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausfüllen. In der andern Hälfte sehen wir

Die



Die friedliche Aufhebung einer Gesellschaft, deren Daseyn, weil es sich auf Religion und Politik gründete, bis ans Ende der Welt unerschütterlich zu seyn schien;

Einen Krieg, worinn sich ein verachteter Fürst siebenzehn Jahr lang mit 5 Riesen schlägt, und ohne Krümmung eines Haares aus dem Streit kommt;

Das Theilungsgloß dreier Nachbare eines schuldlosen Reichs; mitten im Frieden;

Die Confiskation gewisser Besitze, die ein dreizehnhundertjähriges Vorurtheil geheiligt hatte.

Sezen wir nun, welches möglich ist, weil es nur vom wahren oder falschen Kalkul der Kabinette abhängt, hinzu:

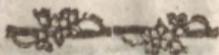
Die Aufhebung (oder wenigstens die Modification) der Hierarchie;

Die Unabhängigkeit von Amerika;

Die Revolution des türkischen Staats;

so fehlt nichts, um dieses Jahrhundert zu einem der prächtigsten Steine im Ring Saturn's zu machen.

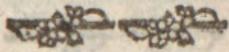
Bis wir das Zukünftige erleben: so wollen wir versuchen, den Lichtpunkt des Gegenwärtigen festzusetzen. Ein Blick auf die politische Karte von Europa wird uns hiezu leiten.



Richten wir unser Aug nach Asien: so sehen wir ein System von Barbaren und Unkraft; zuerst eine Nation, welche den panischen Eindruck von ihrem Rahmen, worinn ehemals ihre einige Macht bestund, gänzlich verloren hat; einen wilden Staat der seinen täglichen Untergang erwartet, weil ihm die wahren Springsfedern der Throne manglen, Staatsklugheit, Patriotismus, Kriegszucht und Geld. Alldenn eine Anarchie gekrönter Sklaven, die, ohne Willen und ohne Kerfen, das Spiel jeden Zufalls, und die Puppen der Fremdlinge sind.

Hier einen Staat, der seit hundert und zwanzig Jahren sein eigenes Eingeweide zerfleischt, und nur von seinem Blute lebt; dort einen andern, welcher, den süßen Traum des Friedens und der Faulheit schlummernd, keine Existenz hat. Den Rest dieser Erde von Horden Räubern und immer herrenlosen Kanaille überzogen, die ohne Gesetze, ohne Zucht und ohne Grundsätze, und folglich Jedem, der sie unterwerfen will, Preis gegeben ist.

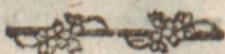
Drehen wir uns nach Afrika: welches Bild! Eine unermessliche Erde, die im System der politischen Welt gleichwol keinen Werth hat; ein Schöpfungsbezirk der bloß geachtet wird, um den einen der übrigen Welttheile mit Schätzen, den andern  
mit



mit Menschen zu versehen; eine Sonne, unter welcher die Natur ihre Spannkraft so sehr verlohren hat, daß die Bestien eben so feig sind, wie die Menschen.

Wenden wir uns von dieser unangenehmen Scene nach einer bessern: so erblicken wir jenseits derselben Amerika. Ein lachender Himmel, eine fruchtbare Natur, eine ungeheure Fläche heften zuerst unsern Gesichtstral. Dringen wir in die Dekonomie dieses Staats: so sehen wir die eine Helfte desselben von einer Menschheit bewohnt, die unter dem Druck des Aberglaubens und der Tyrannen schmachtet; die andere Helfte entvölkert, und ihre kleine Innwohnerschaft in der Wuth eines Bürgerkriegs begriffen; jene von den kostbaren Schätzen, welche ihr die Natur gab, allmählig erschöpft, und mit allen Lastern angesteckt, die das Wohlleben und der Reichthum gefährden; diese von einem noch unentdeckten Reichthum der Natur schwanger, der nur auf Freiheit und Fleiß wartet, um sich zu entkeimen. Mit Einem Wort einen Erdkreis, welchem vom Schicksal alle Kennzüge eingeprägt sind, einst eine wichtige Rolle auf der Weltscene zu spielen, und der Mittelpunkt aller belebten Nationen zu werden.

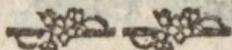
Ziehen wir nun unsern Blick auf der Sphäre zurück, worinn wir existiren, was entdeckt sie uns?



Eine Lichtkugel die in unaufhörlicher Gährung in sich selbst ist, die stets zwischen zween Abgründen schwebt, einem, der immer verschlingt, und einem andern, der immer erschafft; ein Weltpunkt, der sich selbst zur Last ist, wo die Natur nimmer zu ihren Bedürfnissen reicht, und die Künste beständig zu Hilf rufen muß, um das aufzutreiben, was der Lux verschwendet; eine Menschlichkeit, welche sich selbst überflüssig ist, und doch immer nach Vermehrung schreyt; welche sich ausgebildet nennt, und doch nicht mit sich zufrieden ist; kurz welche so verfeinert ist, daß sie aus lauter Weisheit Tottisen macht. Diß ist ungefähr der Abriß, den uns die Oberfläche darbeyt. Entwickeln wir nun das Innere: so zeigt sich uns,

### gegen Morgen,

Eine Gruppe noch unentknoxpeter Staaten. Ihre Natur ist reich und mannigfaltig. Der Karakter ihrer Nationen ist Kriegsliebe und Mannskraft. Die Sitten schweben noch auf dem glücklichsten Grad ihrer Eigenschaft, der Einfalt. Hier ist Patriotismus der Natur. Aber da sie ihren Besohnern, so wie allen Kriegern von Karakter, die Liebe zum Fleiß entzogen hat: so werden Olympiasden vorgehen, und es wird ein grosses Maas der Staatsklugheit und der Schätze ihrer glücklichen Regens



genten erfodern, bis sie auf den Punkt gebildet sind, um ein politisches Gewicht in die Wage Europas zu legen.

### Gegen Mittag.

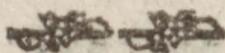
Im Schooße der angenehmsten Natur bulen sich unzusammenhängende Völker; aufs weiche Bett der Sinnen und der Unthätigkeit hingestreckt, scheinen sie entnerst zu seyn, und nichts zu lieben als das Joch einer friedlichen Herrschaft.

Aber ihre Lage, ihre Schätze, bey der Schwäche ihrer Regierungen setzt sie der Eroberungslust Anderer aus. Ihre Nachbarn glauben, daß dieser Staat, in ein anderes System gesetzt, zu einem respektablen Pfeiler in Europa gemacht werden könne. Wie: wenn der grosse Genius ihrer Urväter noch im Schlaf in der Seele der Nation lebte?

### Gegen Abend.

Was man sich von politischer Vervollkommung und Bildung vorstellt. Lebendiger Fleis, aufgeklärter Genie, schimmernde Waffen, angespannte Wirksamkeit.

Aber ein unauflösliches Gemisch von Staats-tugenden und Staatsfehlern. Ein immerwährender Eifer sucht unter den Thronen, die sie hindert,



sich auswärtig zu erweitern, und inwendig glücklich zu seyn. Ein unermüdetes Ringen, um ein eingebil detes Gleichgewicht, welches nirgends vorhanden ist, und niemals existiren kan.

### Zum Beyspiel.

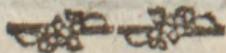
Hier ein eingeschränkter Staatsbezirk, der gleichwol die vornehmste Rolle in Europa spielt. Seine Regierungsform überredet ihn, daß er der weiseste, und sein Glük, daß er der mächtigste Menschtheil in Europa sey. So fehlerhaft die erste im Grund ist, weil ihr Werth bloß in der Theorie bestehet, und so falsch das Zweite ist, weil es sich nur auf den Irrthum der Uebrigen gründete: so wirken diese zwei Influenzen jedoch das feltne Wunder, daß der Staat sich in seinen Angeln erhält. Seine Bevölkerung, sein Reichthum, seine Patriotenflamme sind Ressourcen, die seinen Staatsfehlern noch die Wage halten werden: so lang es dem Schicksal beliebt. Das einreißende Sittensverderbniß aber wird ihn vermuthlich — wenn es nach der gewöhnlichen Laufbahn des Staatenschicksals gehen soll — auf den Punkt führen, den es, wie uns die Erfahrung lehrt, allen Reichen bestimmt hat, welche ihr Glük nicht mehr ertragen konnten, und die in ihrem Ehrgeiz ihren eigenen Denker fanden. Einstweilen ist wahrscheinlich,

daß



daß ihm eine nahe Veränderung seines Standpunkts bevorsteht; und daß es im Rathe des Verhängnisses beschlossen ist, das Ungewitter, welches gegenwärtig über seiner Stirne schwebt, möge sich früh oder spät aufklären, so soll er von der Spitze des europäischen Throns, auf welcher er schimmerte, zu einer mittlern Stufe herunter sinken.

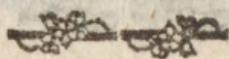
Gegen ihm über liegt ein größerer Staatskörper. Sein Grundfehler ist, daß er jenen ohne Unterlaß beneidet, daß er durchaus seine Stelle einnehmen will. Alles was wünschenswertig ist, besitzt er vom Schicksal; einen herrlichen Umfang, der überdiß durch Natur und Politik beschränkt ist; Menschenmenge; Ueberfluß der Natur; ein thätiges geistvolles und patriotisches Geschlecht. Das Verhängniß hat diesen Staat folglich zum Grundsatz berufen, sich alle Vergrößerung zu verbiethen und, im glüklichen Bezirk seines Selbst die Wohlthaten des Schicksals genießend, sein Daseyn auf undenkliche Zeit hinauß zu erstrecken. So lang er bey dieser Politik bleiben wird: so wird er, trotz seiner Verschwendungen, die bey politischen Körpern immer nur ein vorübergehendes Uebel sind, und niemals die Grundfeste derselben erschüttern, eine der glänzendsten, glüklichsten und beneidenswertigsten Rollen auf dem europäischen Theater spielen. Aber



wird er den thörrichten Grundsatz nicht fahren lassen, der seine vorigen Regenten lächerlich machte, die Fahne der Universalmonarchie zu schwingen: und bekriegt er seinen Nachbar nur, um dessen Schätze und dessen Laster zu erobern: wehe ihm! Alsdenn werden ihn alle Vorzüge seiner Natur, die ganze Stärke seiner Politik wird ihn nicht von dem Wirbel des fatalen Trichters retten, der alle unweisen Staaten in sich reißt und verschlingt:

Zunächst an diesen gränzt ein dritter Staat. Einst besaß er einen grossen Rahmen. Heut zu Tag scheint, daß er weder ein physisches noch politisches Gewicht in die Wage Europens lege. Seine Rolle ist, wechselsweis der Pupill der beiden vorigen zu seyn; und sein Schicksal, wofern sich jemals die Freiheit von Amerika verbreiten dürfte, eine Nullität in der politischen Welt zu werden.

Ein Vierter, im Mittelpunkt Europens, scheint vermög seiner Lage, seiner Bevölkerung, des kriegerischen Naturells seiner Einwohnere, von den Göttern zum Besessgeber Aller berufen zu seyn. Sein System ist aber seit einigen Jahrhunderten, niemand zu beschäftigen als sich selber. Deswegen wird er solang fortfahren, eine untergeordnete Rolle zu spielen, bis sich sein gegenwärtiges Staatssystem in die Alleinherrschaft verwandelt hat, die  
er



er seit dreihundert Jahren wünscht, und wider die er sich seit drei Jahrhunderten wehrt.

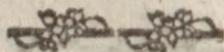
Einige übrigen unbeträchtlichen Körper, unter dem Rahmen Republiken, schweben am politischen Himmel wie Sternschnuppen, die nur auf den Moment warten, den ihnen das Schicksal bestimmt hat, um sich in die Sonnen zu stürzen, um welche sie sich drehen.

### Gegen Nord

erhebt sich ein Kolosß von einem politischen Körper, welcher seine Arme an die beyden Weltangeln ausstrecken zu wollen scheint. In der That, wann die Götter beschloßen haben, daß das Schicksal der Staaten auf der Naturkraft beruhen soll: so ist nichts, was uns zu glauben hindert, der Nord werde sich einst zum Meister Europens, und zum Mittelpunkt aller politischen Angelegenheiten machen.

Unmittelst wir dieses abwartten: laffet uns seinen gegenwärtigen Einfluß untersuchen.

Es präsentirt sich eigentlich nur eine einige Macht, die man unter diesem Rahmen verstehen mus: die drei oder vier übrigen müssen wir als Fantome betrachten, welche sich nach der Wendung des Selbstkörpers richten, und von ihm entweder  
ihre



ihre Bewegung oder ihre Ruhe erwarten. Ein von einem Wunder begleiteter Ursprung, eine Entwirkung die an Schnelligkeit und Glük alle Beispiele übertrifft, ein unermesslicher Länderumfang sind die Charaktere dieses Staats. Sie sind, die ihn auf die höchste Stufe des Glanzes gestellt haben, den ein politischer Körper immer entweder erreichen oder wünschen kan. Wird sich dieser Staat auf der erstaunenden Laufbahn, die er angetreten hat, mit gleichem Glük fortwälzen: so ist zu vermuthen, der Nord werde die Erde die Wiederholung des Schauspiels sehen lassen, welches er einst durch die berufenen Länderüberschwimmungen gab. Wird ihn aber jener Dämon, welcher das Glük als sein angebohrner Teufel verfolgt, der Lux, in seine Schlinge kriegen: so wird dieser izt so blendende Staatskörper ohne Zweifel sein Ziel da finden, wo ihn jene berühmte Monarchien Asiens fanden, die ihm an Größe und Ruhm gleich waren, und denen er an Pracht und Wollust nachahmt.

Dies sind Visionen, die wir gänzlich an seinem Ort gestellt seyn lassen, und welcher wir uns hier nur bedient haben wollen, um einen Faden zu gewinnen, nachfolgende Konjekturen als die eigentlichen, die uns am Herzen liegen, mit unserm Vortrag zu verknüpfen.

Die nächste und die beträchtlichste Revolution die uns gegenwärtig bevorsteht, scheint aller Ansicht nach die Unabhängigkeit von Amerika zu seyn. Ueber dieses nun sey uns erlaubt, einige Betrachtungen zu versuchen.

Was dürfte der erste Gebrauch seyn, den Amerika, nach den Grundsätzen einer gesunden Politik von seiner Freiheit machen wird? Wirds nicht der seyn, daß es seine Küsten allen lebendigen Nationen ohne Unterschied eröffnen wird? Daß es seinen Busen zum Asyl des menschlichen Geschlechts machen wird?

Wolan: welche Folgen mus diese Maasregel haben? Von einem reizenden Himmel angelockt, vom Schall der Freiheit, ein Fantom in welches die Menschen immer verliebt bleiben, so wenig sie es kennen, verführt, von den beiden Tyrannen ihrer Natur, dem Geiz und der Wollust angegeißelt, werden nicht unzählige Kolonien aus allen Winkeln Europens auswandern, um sich in Amerika zu stürzen? Wird dieser Welttheil nicht wie die versprochene Erde berufen; wird er nicht fürs Paradies der gegenwärtigen Generation gehalten werden?

Bei nahe. Sezen wir nun die eine Helfte dieser Wanderungen bestehe aus Glücksjägern, Eben  
thens



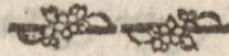
theuern, Schwärmern und Verbrechern: die andere aus erfahrenen und nützlichen Bürgern.

Sie werden also mit allen Talenten und allen Tugenden Europens zugleich alle Laster und alle Ausschweifungen desselben in dem neuangenenomenen Reich einführen.

Folglich wird auf der einen Seite die Kultur und die Dekonomie des Lands gewinnen: auf der andern Seite aber wird der Teufel des Lands Werkzeuge zur Empörung, zum Krieg, zur Usurpation sammeln.

Dies nun ist einleuchtend. Sehen wir hievon aus auf den geradesten Schluss, den uns der Menschenverstand eingiebt. Amerika wird im Grunde in nichts verbessert werden. Sein sittliches Glück wird im Gleichgewicht bleiben: so wie es sich in allen übrigen europäischen Provinzen verhält. Europa wird einige Millionen Menschen verlohren, und Amerika wird an ihnen nichts gewonnen haben.

Betrachten wir aber diese Fälle im politischen Licht: so verhält sichs anders. Der Verlust so vieler Hauffen, das ist so vieler Kontribuenten, wird die Finanz jenen Drachen, dessen Leben unsterblich so wie seine Natur unersättlich ist, nöthigen,



gen, den Abgang auf die Uebrigbleibenden legen. Diß kan nicht, ohne eine allgemeine Phtisie im Körper zu erregen, geschehen. Auf der andern Seite wird Amerika im Stand seyn, sich der zwey wesentlichsten Artikel, welche es bisher an Europa knüpften, zu begeben, der Manufakturen und der Menschen.

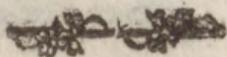
Ihre ich mich nun nicht: so wird diß eine zweite allgemeine Revolution im System der Welt stiften, die derjenigen an Vollständigkeit und Größe gleich ist, welche die Epoche Kolombs erwekte.

Wie so? Im Besitz einer unermesslichen, von der Natur begünstigten Erdfäche wird dieser Welttheil ohne Mühe seine Bevölkerung ausdehnen.

Umgeben von Meeren und Meister der ungeheuersten Waldungen in der Welt wird ihn seine Lage von selbst zur Schifffart einladen. Mit einem unerschöpflichen Fonds an Eisen und Erzminen, an Hanf- und Flachsländern versehen, wird es ihn kaum einen Wink kosten, eine Marine herzustellen.

Nachbarin der reichsten und fleißigsten Inseln unter der Sonne, die ihre Schiffe innerhalb einer Woche umfahren können, wann wir Andern Jahre dazu brauchen: was wird Amerika hindern, sich die Handlung beider Halbsphären zuzueignen?

Nicht



Nicht über Cairo, noch übers Cap werden wir vielleicht die Schätze Asiens und Afrika mehr erhalten: sondern aus den Comptoirs zu Boston &c. &c. aus den Häfen die im morgonländischen Meere entstehen werden.

Betrachten wir nun unser unglückliches System, welches uns ein für allemal zu Sklaven des ausländischen Luxus gemacht, welches uns Produkte, welche die Natur uns zum Vergnügen erschaffen zu haben scheint, zum wirklichen Bedürfniß, zu einem Theil unseres Daseyns gemacht hat: wie bald wird Amerika sich zum Schiedsrichter unseres Schicksals gemacht haben.

Europa hat also keine Bewegungen in sich selbst nöthig. Das Loos von Amerika hält ihm eine der stärksten und wichtigsten Erschütterungen bereit vor.

Der Zeitpunkt dieser Dinge ist ungewiß; aber er ist unvermeidlich. Den Steuermännern am europäischen Ruder sey es heimgestellt, zu bestimmen, wie weit ihn Klugheit und Umstände, entweder entfernen oder beschleunigen lassen; ob es noch Zeit ist, sich ihm zu widersetzen, oder ob es das Interesse der Menschlichkeit, der Nachwelt, der Welt selbst erfordert, ihm den Lauf zu lassen.



## Fragment zur Bibliothek der Gottiſen.

---

**N**iemals hat vielleicht ein Buch einen schnelleren Eindruck verursacht, und in kurzer Zeit mehr Widersetzungen gefunden, wie der berühmte Traum des Doktor Madan.

Bevor wir unsere Reflexionen über dieses sonderbare Produkt machen: so sey erlaubt, die Geschichte desselben kurzmöglichst zu berühren.

Doktor Madan, ein englischer Theolog, ein Mann, dem man, wie die Kritik bezeugt, das Verdienst gelehrter Einsichten nicht absprechen kan, gab im Sommer 1780 folgendes Buch ans Licht.

### THELYPHTHORA.

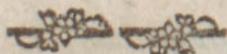
or

a Treatise on female Ruin, in its causes, effects, consequences, prevention and remedy

unter Band.

E

Con-

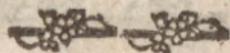


Considered on the Basis of the divine Law ;  
 cender the following Heads, vir : Marriage,  
 Whoredom and Fornication, Adultery, Poly-  
 gami, Divorce. With many other incidental  
 matters ; particularly including an examination  
 of the principles and tendency of stat. 26. Geo.  
 II. c. 33. commonly called. The Marriage.  
 Act. 2. Vol. 8. London. Dodsley.

Der Stof ist, wie man sieht, reichhaltig und  
 wichtig, jedoch nicht neu. Inzwischen bemüht sich  
 der Doktor ihn in ein neues Licht zu stellen. Mit  
 unermesslichem Aufwand behandelt er den Einfluß  
 der Ehe auf die Sitten des schönen Geschlechts,  
 aufs Wohl des Staats und der Menschheit, so  
 wie auf ihre Auswüchse. Am Ende geräth er auf  
 eine alte Ausschweifung *Ohin's*, *Leyser's* 10. 10.  
 und behauptet, daß die Vielweiberey nicht nur er-  
 laubt, sondern nötig sey.

Unendliche Blößen eröffneten sich der Kritik  
 an diesem Buch. Inzwischen mus man sich wun-  
 dern, daß sie alle übrigen vorbeigien, um sich  
 blos an den letzten Punkt zu hängen.

Es ist wahr, die andern Propositionen des  
 Verfassers sind vielleicht von einer Stärke, die sich  
 nicht so leicht erschüttern läßt. Man kommt immer  
 be



bequemer auf einem Weg fort, der schon gebahnt ist. Deswegen vereinigte sich der Angriff lediglich bei der Polygamie.

Kaum waren die zween ersten Bände der *Thelyphthora* aus der Preße: so erschien ein Cassenhauer.

The Blessings of Polygamy  
displayed.

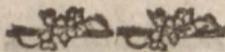
In an affectionate address to the Rev. Dr. *Martin Madan*. Occasioned by his late Work, entitled *Thelyphthora*. By *Richard Hill*, Esq. London. *Matthews*.

Herr *Madan* hatte die Schwachheit, hierauf zu antworten, durch ein Supplement, das er dem 3ten Theil der *Thelyphthora* anhängte.

Nun folgt der Zweite.

The *Cobler's Letter*  
to the author of *Thelyphthora*, intended as a Supplement to Mr. *Hill's Address*, entitled: „the Blessings of Polygamy.“  
London. *Matthews*.

So war also der Lärmstreich gegeben. Ist trat die Kritik im völligen Harnisch ins Turnier, durch eine



Anti- Thelyphthora,  
A Tale.

London. 1781. Johnson.

Als ihr Wappenknapp lief neben her.

The Political Priest.

or

Propagation with a Vengeance. London. 1781.  
*Stockdale.*

Wie sehr sich der Troß, nachdem nun einmal das Feld geöffnet war, vermehrte; was für eine unendliche Zal freiwillige, Combattanten und Schnaphäne hinzulief, das läßt sich kaum schildern, aber einigermaßen aus folgenden Stücken urtheilen, die wir, zum Beispiel, aus der Menge ausziehen.

A poetical Epistle to Reverend Mr. *Madan*, on the Publication of his *Telyphthora*. By one of the Nymfs of King's Place. London *Fielding* and *Walcker*.

Marriage and its Vows defended. London. *Robinson*.

Whispers for the Ear of the Author of *Thelyphthora*, in favour of Reason and Religion, aspersed through that Work. By *E. R. Greene*, Esq. London. *H. Payne*.

An



An Examination of Thelyphthora, on the Subject of Marriage. By *John Palmer*. London. *Johnson*.

A Word to Mr. Madan. Or, free thoughts on his late celebrated Defense of Polygamy. In a Letter to a Friend. London. *Buckland*.

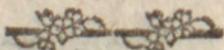
Remarks on Thelyphthora, with a Dedication to the King and Queen, and an Address to the Author. By *James Penn*, Vicar of Clavering. London. *Bladon*.

A scriptural Refutation of the arguments for Polygamy, advanced in a Treatise entitled Thelyphthora. By *Thomas Vlaweis*. L. L. R. Rector of Aldwinkle. London. *Dilly*.

Ein Ritter, eine Hure, eine Matrone, ein Poet, ein Quaker, ein Klopffechter, ein Magister und ein Schulfuchs fielen, wie man sieht, mit gleichen Häuften über den Verfasser her.

Dann diese Schriften, ohne eine große Anzahl anderer, die wir theils vermuthlich noch nicht kennen, theils nicht anführen mögen, erschienen all in einem Raum von dreizehn Monaten.

Vielleicht währt der Streit gegenwärtig noch. Vielleicht wird er sich auch in andere Reiche, nach



Frankreich, Italien, Deutschland u. s. w. ziehen. Wenigstens hat das Werk des Herrn Madan bereits eine Uebersetzung ins Holländische und, wer kan's wissen, auch ins Deutsche erzeugt.

Daben halten wir uns nicht auf. Soviel vor der Hand von der Litteratur des Buchs. Laßet uns nun seinen Gegenstand betrachten.

Ein einiger Blick auf den Mittelpunkt des Streits geworfen, läßt sogleich fühlen, daß die Theorie des Doktor Madan im Grund mehr nicht als ein aufgewärmter Kohl sey.

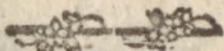
Seit dem man Bücher schreiben kan, gab es Leute, die die Vielweiberey verttheidigten. Man beruffte sich vornehmlich auf die Meinung des göttlichen Worts.

— In der That, man kan keine ehrwürdigere und entscheidendere Auctorität anführen. —

Hernach auf das Beispiel der Patriarchen, von Kain an bis auf Salomon u. s. w.

Zuletzt kam man natürlicherweise auf die Zeugnisse der Kirchenväter, auf den physischen Bau des Menschen, und auf den Gebrauch zalloser Nationen.

Alles



Alles diß hängt zusammen. In der That, ich weiß nicht genau, was die Gegnere darauf verfezten.

Aber die Rásonements müssen sich bisher ziemlich die Wage gehalten haben, weil der Streit, wie man sieht, bis auf heute noch unentschieden blieb.

Daß die Polygamie auf gewisse Art ein Gesetz der thierischen Natur sey, das zeigt sich an den meisten lebendigen Kreaturen. Vielleicht gehört's nur unter die methodischen Hypothesen unserer Gesundheitslehre, daß man sie uns abráth. Zum mindesten müste sie Europäern nicht schädlicher seyn, als Asiaten, nachdem das Clima in diesem Punkt unter den Thieren keinen Unterschied zeigt.

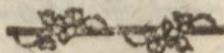
Daß sie im sittlichen und bürgerlichen Betracht eine zweideutige These sey: das scheint wenigstens die Geschichte unserer Begriffe zu beweisen.

Man weiß, daß es einst eine Zeit gab, wo die Vielweiberey kein Todesverbrechen war. \*)

C 4

In

\*) Wenn mich anderst Bodin nicht betrügt. (Siehe de la Republique Ch. V.) Gewis mit welchem Zug wollte man die Leute für den Gebrauch der Vielweiberey strafen, nach dem  
dem



In der That es streitet sehr für die Polyso-  
phen, daß zween so grosse Anführer, wie Gregor  
II \*) und Luther \*\*) diesem Hang günstig wa-  
ren.

Mit Einem Wort: was fragt man! Mich  
dünkt das Beispiel eines ganzen Welttheils ist das  
kürzeste und dringendste Argument für die Sache.

Je nun: ist der Grundsatz wahr  
„Le Physique gouverne toujours le Moral,\*\*\*)  
so muß die Polygamie die in Asien ein physisches  
Gesetz ist, in Europa ein bürgerliches werden  
können.

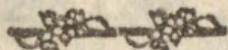
Käme mir eine Stimme in diesem Streit zu:  
so würde es diese seyn. „Meine Brüder,“ würde  
ich dem menschlichen Geschlecht zurufen „ich bedau-  
re

dem ihnen die Könige selbst das Beispiel  
wiesen? (Siehe die persönliche Geschichte  
Kaiser Valentinian I, der fränkischen Köni-  
ge Chilperic, Dagobert, Clotar u. s. w.)

\*) Nach Fleury (Histoire ecclesiastique: siehe  
den Brief Gregor's II an den heiligen Bas-  
sil.)

\*\*) Salden. in otiiis Theolog. Item die  
Dispensationsanecdote des Landgrafen von  
Hessen.

\*\*\*) Montesquieu. Espr. de Loix.



re eure Verlegenheit: folgt dem goldenen Spruch  
des Con, Sut, See:

„Ist eine Wahl zweideutig: enthalte dich.“

\* \* \*

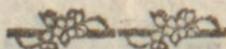
### Gespräch

zwischen einem Auerhahn und einem Täufer.

Täufer. Aber wie könnte ich meine Liebe unter so viel theilen. Du scheinst ein artiger Mann zu seyn: alle deine Weiber glauben dich zu besitzen, und keine besitzt dich. Dein Herz gleicht einem Spiegel, der überall Strahlen von sich wirft, aber keinen Brennpunkt hat. Verzeih' mir, daß ich mich dieses Gleichnisses bediene.

Auerhan. Schweig, Verächtlicher! Dein Herz ist zu klein, das Feuer zu fassen, welches das meinige beseelt. Wann du der Göttin zu Paphos jährlich ein Paar Opfer lieferst: so bringe ich dem Heiligthum Eskulaps fünfzig dafür. Siehe, werden den Göttern lieber ist.

Täufer. Das mag seyn. Aber welches trauriges Leben führst du? Seine Zeit damit zubringen, ein Duzend Hennen zu hüten, immer den Zirkel um sie her zu machen: gesteh' mir, daß dich



eben kein Vergnügen enthält. Ich, am Busen einer einigen, von meinem Herzen Auserwählten bringe die Stunden, die mir Zeus verliehen hat, in einem ruhigen Genus stiller Wollüste hin. Ich schmecke die Reize der Liebe ganz, weil ich sie nicht theilen darf.

Auerhan. Du sophistelst. Wie bringst du deine Zeit zu, wenn deine Täubin auf der Brut sitzt? Elend! Jeden Augenblick, da mich die Stimme der Natur aufruft, bin ich bereit, ihn zu huldigen. Mir lacht sie zu, wenn du deine Stunden in einem ihr unangenehmen Müßiggang zubringen must.

Täuber. Aber daß dich deine Lebensart zum Menschenfeind, zum Tyrannen machen mus, das kannst du wenigstens nicht läugnen. Zwölf Weiber regieren, heißt soviel, als zwölf Harpien vereinigen. Und dann deine Kinderzucht! Siehe, wie das Leben der Tauben so gesellig, so artig, so manierlich ist. Die Freiheit ist der Keim feiner Empfindungen.

Auerhan. Ich bin müde, dir länger zuzuhören. Schweig, Schwäger! Ein Täuber kan nicht vom Gefühl eines Auerhan urtheilen.



# Tatum

unerhörtes und schauderhaftes,

eines

amtlichen

# Meuchelmords;

welcher sich

in Schwaben zutrug,

im

letzten Viertel

des

achtzehnten Jahrhunderts.

---

Ein deutscher Plaidoyer.

Chronologen. IX. Band. Seite 328.

— — — ihrem Muth und ihrem Gente  
sind wirs schuldig, daß — — — die  
Druckerpresse ein eiserner Keul im Raken des Tiras  
nen ist — — — indem sie die subalternen  
Narren oder Böswichte hervor ans Licht ziehet,  
und sie dem Gespötte des Pöbels Preis giebt. „



Klag-Libell  
Der Menschlichkeit.

An

des H. R. K. Freiherrn von Gemmingen  
und von Weiler.

Gegen

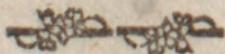
Barnabas Eibersberger, für seine Sünden  
bestellten Verwalter zu Mayenfels.

---

Betref. den von ihm unter dem Schutz  
der Autorität begangenen him-  
melschreyenden Mord an dem  
Unterthan und Weinschenk, zu  
Neuhütten, genannt Bekers-  
Anderle.

---

**W**enn die Menschlichkeit gekränkt ist: so wendet  
sie sich von Rechtswegen an jene vorzüglichen See-  
len, welche durch ihre Geburt zu Verfolgung des  
Un-



Unrechts berufen, und durch die Natur zu erhabenen Empfindungen bestimmt sind.

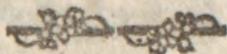
Der Adel war bey seinem ersten Ursprung die Stütze der Bedrängten, der Schirm wider Verfolgung und Unrecht. Dieser Kennzug ist, nach welchem die Ahnen ehrgeizten, und weswegen jedes deutsche Adelsgeschlecht des heutigen Tags auf das Blut der Gutten, der Schärtlin, der Berlichingen eifersüchtig ist.

Ja, die Bosheit zu verfolgen, die Unterdrückung zu rächen war einst der Beruf des Adels; und der Wahlspruch: Religion und Recht! flammte lange zuvor auf den Schildern und in den Herzen der Ahnen, ehe jener: Religion und Minne! aufkam.

Diß,  
gnädige und hochgebohrne Herren!

soll, so kurz als einfach, mir zur Einleitung derjenigen gerechten Vorstellung dienen, welche ich Ihnen vor den Schranken des Publikums anmit zu machen gemüßigt bin.

Sollten Sie wohl glauben, daß unter Ihren Augen, am hellsten Tage, und in Kraft Ihrer  
Ho:



Hohheitsrechte eines der abscheulichsten und schreyendsten Beispiele des Unrechts existirt; eine That, die den Ruhm Ihrer erlauchten Nahmen, die Ehre des Vaterlands, und alle Grundsätze der öffentlichen Gerechtigkeit und Ordnung verletzt.

Mit Wehmut muß ich sie Ihnen entdecken.

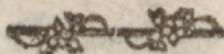
Bekers. Anderle, sonstgenannt, Unterthan und Weinschenk zu Neuhütten, einem Filial des gemeinschaftlichen Baron Gemmingen und Weiler'schen Amts Mayenfels, war als ein ordentlicher und nützlicher Bürger bekannt.

In der Mitte des Heumonds, voriger Jahrs, ruft ihn sein Fleis ins Feld. Die Erschöpfung nöthigt ihn zum Trunk, und die ausserordentliche Hitze verursacht, daß er zu viel nimmt.

Kurz, der ehrliche Suebe kommt taumelnd zu Haus. Hieraus entsteht eine Scene — wie sie bey dem Pöbel gewöhnlich ist. Das Weib mault, brummt, und treibt's bis sie eine Ohrfeige auffängt.

Mit dieser läuft sie gestreckten Fußes zum hochfreiherrlichen Verwalter Eibersberger in Mayenfels, und verklagt ihren Mann. Der Verwalter läßt ihn holen, und ohne weiters in Thurm setzen, mit dem Befehl,

„den



„den Mann dreimal vier und zwanzig Stunden einzusperrn, und ihm während dieser Zeit weder Speise noch Trank zu reichen.“

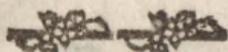
Dieser unnatürliche und sinnlose Befehl wird genau befolgt. Welche Wirkung mußte er haben! Mächte des Himmels wendet euer Antlitz von diesem Scheusal weg! Der arme Gefangene, bei dem sich der Durst nach den Regeln der Natur und so heftiger wieder einfand, je mehr er vom Rausch erwachte, seufzte anfangs erbärmlich um seine Loslassung. Endlich beschwört er die Zuschauer bey der Barmherzigkeit Gottes, um einen Tropfen Wassers.

Umsonst. Es war bey Krebel verboten, ihm was zu geben; und zu mehrerer Sicherheit lagen die Schlüssel zum Thurm in der Amtsstube selbst.

Unermüdet setzt der Gefangene seine Seufzer fort; und reißt die silbernen Röhre vom Wammis, und bietet für jedes Teintglas Wassers einen.

Man meldet's dem Verwalther. Der Barbar ist versteinert — In der Straf sey, wer ihm einen Tropfen reicht!

Nun bricht das unglückliche Opfer der Natur in Brüllen aus. Es lechzt wie ein Thier: es ruft mit Wut und Verzweiflung nach Wasser.



Es will sich durch seinen eigenen Urin laben.

Desto schlimmer! Ach! der Urin erhitze die Eingeweide noch mehr. Der Durst wird heftiger: das Blut kommt in Wallung: und der Gefangene ersüßt in Konvulsionen, noch ehe zweimal vier und zwanzig Stund vorbei waren.

Sein Leichnam war kohlschwarz, zum Zeichen des Brands, der ihn ergriffen hatte.

Diß ist das Faktum, simpelhaft dargestellt. Man würde sich irren, wenn man sich bemühen wollte, ihm durch Rednerkünste Eindruck zu erwerben. Es spricht von sich selbst; und es spricht so laut und so rührend, daß es durchs Markbein fährt.

Nun kommen wir auf die beschwehrende Umstände, welche hiebei eintreten.

Befers. Anderle, wie man ihn nannte, war immerzu als ein unbescholtener und beliebter Mann in der Gemeinde berufen. Sein Weib hingegen hat einen etwas zweideutigen Ruf. Und wann die These nicht trügt,

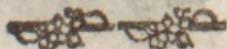
„Die Stimme der Gemeinde ist eine Offenbarung Gottes“ \*)

\*) Vox populi Vox Dei.

Cicero in orat.

11ter Band.

D



so lebte sie schon geraume Zeit mit dem Verwalter Eiberberger in einem Vertrauen, welches die Eifersucht der Haushälterin, die die Honnors seiner Tafel und seines Betts macht, mehrmalen erregt hat.

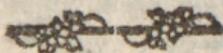
In der That, wie ließ sich sonst eine Gewaltthat in der Art begreifen, ohne sehr zureichenden Grund?

Die Trunkenheit ist einer von denjenigen Fehlern, welche das Gesezz keiner Aufmerksamkeit gewürdigt hat, weil sie, an und für sich selbst, die bürgerliche Ordnung nicht stöhren.

Sie ist ein bloß sittliches Gebrechen: nimmt anermehr peinlich. Man hat den Betrunknen mit keiner Strafe versehen, weil man seine Handlung mit Recht unter jene zälte, die sich selbst rächen, und die ihren Gegenstand weit empfindlicher und gewißer durch ihre eigene Natur bestrafen, als es das Gesezz zu thun vermag.

Folglich darf man sich im vorliegenden Fall weder auf die Wirkung der Gesezze noch der Gerechtigkeit berufen.

Was sollten unsere ehrbaren Vorältern, die alten Deutschen dazu sagen, bey denen der Trunk ein



ein Nationalzug war, könnten sie aus den Gräbern hervor schauen, wie wir einen unserer Mitbürger peinlich behandeln, eines Glas Biers zu viel halber?

Auf der andern Seite sollte eine seinem Weib gegebene Ohrfeige ein so erhebliches Verbrechen seyn, um die Justiz zu empören. Jeder Hausvater ist gebotener Richter seiner Familie. Die Züchtigung seines Weibs, seiner Kinder, und selbst seines Gesindes

„in so fern sie das von der Natur bestimmte  
„Maas nicht übertritt,“ \*)

ist ein Punkt, der bloß zur häuslichen Polizei gehört.

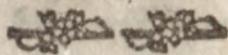
Niemals hat die Justiz sich in die innere Disciplin des Ehestands und der Haushaltung gemischt. Das Recht sein Weib zu bechern gründet sich auf ein uraltes Gesetz jener Römer, deren Sitten- und Gesetzssystem uns noch heut zu Tag heilig ist. Vermög desselben gehen die Privilegien des Ehemanns, als Gebieters seines Weibs, so weit, daß er sie sogar ungestraft tödten kan.

D 2

Wann

\*) ne excedantur istae correctiones in actus violent. inhuman. &c. &c.

Carpzov.



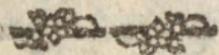
Wann die Aufklärung unserer Sitten und unserer Religion das Schicksal der Damen heut zu Tag gebeßert, wenn es sie vor dem Dolch gesichert hat, wo ist ein Gesetz, das sie von der Ruthe ausnimmt?

Mit Einem Wort: ein Bauer betrinkt sich; ein Fehler der in der Erziehung, und selbst im Temperament des Pöbels liegt, der von allen Billigen für ein vorübergehendes Uebel betrachtet wird, und den man um so mehr Verzeihung schuldig zu seyn scheint, je dichter der gemeine Mann am Irrthum klebt, daß er seinen Verdruß durch Wein oder Bier von der Seele wegstoßen müsse, und je mehr ihm die Thorheit und Bosheit der Verwalter und Amtleute zu dieser Leidenschaft berechtigt.

Er schlägt sein Weib: 'diß gehört zur Etikette, und zuweilen selbst zur Galanterie, des Pöbels.

Beides ist in der Regel. Aber was ist die Blutdürstige Gut eines Beamten dagegen, der mit dem Schwert der Gerechtigkeit mordet!

Sein Daseyn ist ein Verbrechen. Es beleidigt die Gesellschaft, deren Frieden es stört, die Gesetze deren Würde er entehrt, die Menschlichkeit, deren Abscheu er erweckt.



Der menschenmörderische Richter ist ein Ungeheuer in der Natur. Die allgemeine Sicherheit, die Gerechtigkeit, alle Interessen der Menschlichkeit sind aufgerufen, ihn zu verfolgen. Ein Mensch, der unter dem Schutz seines Amtes mit kaltem Blut durch die Diener der Macht mordet, ist ein Scherensal, das selbst die Cartouche und die Käsebiere verachten müssen.

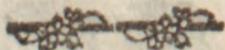
Dies ist der zugegen liegende Fall.

Einem lasterhaften Weib zu hofiren entreißt ein flacher Beamter der Gesellschaft einen Bürger, und tödet ihn auf die mutwilligste Art unter dem Schutz der Gesetze. Die Unmenschlichkeit vereinigt sich mit dem Unrecht, die Unzucht mit dem Mord.

Man muß gestehen, eine solche Verwegenheit sollte man in einer simplen Verwaltersseele nicht suchen.

Inzwischen ist das Beispiel zu offenkündig, zu landruchbar, um es zu läugnen.

Wahr ist's, um der Sache eine andere Wendung zu geben, behauptet der Verwalter Eibersberger, daß sich der Gefangene im Kerker selbst entleibt habe; und um consequent zu seyn, machte er



deswegen dem Leichnam die ehrliche Grabstätte strittig.

Bekers, Underle sollte dem amtlichen Befehl zu Folge unter den Galgen begraben werden. Nur das einstimmige, innständige Anhalten der Gemeinde erbat ihm einen Platz aufm Gottesacker.

Daß sich Missethat mit Missethat paart, ist im Lauf der Natur eben keine ungewöhnliche Erscheinung.

Selten geht ein Laster allein. Wir vergeben also dem Verwalter, daß er sein Verbrechen verdoppelt, daß er die Verläumdung mit der Ungerechtigkeit verknüpft, daß er seinen Mann zweimal tödelt, einmal am Leib, das zweitemal an der Ehre.

Bergebens ist ihm diese elende Krücke. Der Fall ist von jener Evidenz, daß die stumpelste Physik entscheiden muß, der Mann war ein Opfer der Umstände. Daß der natürliche Körper, zumal wann er durch eine gesunde Constitution beherrscht ist, nicht zweimal vier und zwanzig Stund Durst leiden kan, ohne in tödliche Alterationen zu gerathen, ist das Urtheil aller geprüften Aerzte und Naturkundigen. Daß, vornehmlich nach dem Erwachen von einem starken Rausch, der Durst dringender



gender und seine Folgen gewaltsamer seyn müssen; das begreift der leichteste Menschenverstand.

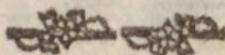
Und was berechtigt uns immer, zu schließen, Bekers. Anderle habe Hand an sich selbst gesetzt? Was unterstützt uns in der Vermuthung, ein wohlhabender, völlig gesunder und vernünftiger Mensch falle plötzlich in diesen Grab der Melancholie.

So schnelle und ungewöhnliche Uebergänge ist man in der menschlichen Seele, und besonders in einer Poebelsseele, nicht gewohnt.

Wann die Berrückung dieses Unglücklichen jemals wahrscheinlich wäre: so kan sie keinen andern Ursprung haben, als einen physischen.

Sie ist keine Wirkung der Vernunft, sondern eine Krankheit des Körpers, eine Empörung seiner Organe.

Die Götter sind Zeugen, daß in jedem Fall der gewaltsame Tod Bekers. Anderle's seinen zu reichenden Grund in dem Verfahren Barnabas Eibersberger's, Verwalters zu Mayenfels, hat.



Zu Ihnen

Gnädige und Hochgebohrne Herren,

ruft nun dieses beleidigte Blut um Genugthuung.  
Werden Sie ihm solche versagen?

Werden Sie gleichgültig dabei bleiben, daß  
von der Justiz zu Mayenfels, diesem geheiligten  
Depot Ihrer Gewissen und Ihrer Loyalität ein  
solcher Mißbrauch existirt? daß Ihr Gerichtsstab  
in einen Mörderdolch verwandelt ist?

Oder soll ich diese Thatsache in die Annalen  
der Nachwelt eintragen? Soll man wissen, daß  
mitten an Deutschlands Morgenröthe ein Laster an  
der Menschlichkeit ungestraft blieb, worüber das  
Vaterland erblaßt, die Gerechtigkeit sich empört,  
und die Natur zurückbebt?

Diß ist, was ich Ihnen in den Regungen  
der ehrfurchtsvollsten Zubericht zu Gemüt führe.

S. S.

Cont. im Rahmen der klagenden Mensch-  
lichkeit

Von ihrem geschwornen Ad-  
vokaten,

dem Chronologiker.

Ob

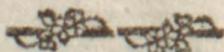


Ob Oesterreich jemals eine Sees-  
macht werden wird?

Eine den Chronologen aufgegebenen Frage.

**F**ragt man hierüber die Natur: so scheint es,  
daß sie der Krone Oesterreich nichts abgeschlagen  
hat, es zu bejahen.

Die Nachbarschaft zweyer Meere, geräumige  
und wolgelegene Häfen, Forsten, Erzgruben, Hanfs-  
fluren u. s. w. um mehr als Ein Arsenal zu versie-  
hen, nebst einer reichlichen Bevölkerung, und eis-  
nem kriegerischen Nationalklima gewähren diesem  
Staat alle möglichen physischen Mittel, Flotten  
herzustellen und seine Flotte neben denen von  
England, Frankreich, Rußland u. d. schimmern  
zu lassen.



Fragt man die Geschichte: so entspricht diesen Begriffen lediglich nichts von ihrer Seite.

Sie lehrt uns, daß es öfters nichts als einen Wink brauchte, wann Nationen zu Seemächten werden wollten; daß unendlich geringer dotirte Länder, das ist Regierungen von unendlich weniger Ressourcen, sich zu diesem Rang erhuben, sobald sie nur wollten.

Ohne auf Athen zurück zu gehen, welches, auf einen bloßen Wink eines seiner Generale, eine Flotte aus dem Nichts entstehen ließ; auf die Römer, welche nur eine gescheiterte Galeere zu sehen brauchten, um innerhalb weniger als einem Jahr dreihundert Fregatten vor Kartago zu führen; auf das Beispiel Alexanders, der nur mit dem Fuß auf die Erde stampfte, als der Ganges von seinen Segeln wimmeln mußte: so überzeugt uns die Geschichte unseres Tags an Genua, an Spanien, an Holland, an Portugal, an Frankreich, vornehmlich aber an Rußland, daß nichts gemächlicher, nichts leichter ist, als zu sprechen: es werde eine Flotte!

Gewis, wofern zur Existenz dieses Ungeheurs nichts gehört, als Holz, Eisen, Theer, Kupfer, Flachß, Salnitte, Menschen und Wasser: was hindert die österreichische Monarchie, welche ein Un-  
garn,



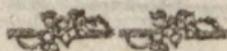
garn: ein Kärnthen, ein Böhmen, ein Tirol u. u. besitzt, eben dasselbe Wunder zu thun, wie jene Kronen?

Aber eine andere Frage ist noch übrig, das ist die moralische. Die Seekunde ist ein eigenes Metier, dessen Prinzip auf tausend Meilen von demjenigen des Landkriegs verschieden ist. Sie erfordert zwei Stücke, die jener nicht wesentlich nötig hat: eine geraume Lehrzeit und eine anhaltende Uebung.

Und diß ist die Reflexion, welche zu dem Theorem Anlaß gab: daß die Seemacht nur eine Frucht der Zeit, und daß sie das einzige Objekt der Politikk sey, welches sich nicht mit Geld erzwingen, und dessen Verlust sich nicht durch die Macht ersetzen läße.

In der That, das erste jener Stücke scheint sich durch das Beispiel Russlands zu beweisen. Der Mangel an Seemännern, das ist der kurze Lebensraum ihres Daseyns, welcher ihr die benötigte Zeit zur Reifung noch nicht gegeben hat, ist, was die russische Marine, wie man sagt, hindert, Das zu seyn, was sie seyn könnte, und was sie vielleicht binnen einem halben Jahrhundert seyn wird.

Das



Das Zweite haben wir zwischen Frankreich und England erscheinen sehen. Die französische Marine kam zusehens in Zerfall, und die brittische erhob sich augenscheinlich auf den äussersten Grad, so wie durch den Pariser Frieden die Fischerei auf den Bänken zu Terre neuve, und an den Küsten von Kanada von jener in diese Hand übergieng.

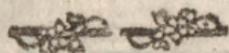
Damit also eine Seemacht nicht nur erschaffen; ein Punkt, der wie wir sehen, der leichteste im Spiel ist! sondern auch von Success sey: so werden Schulen erfordert, deren Grundpfeiler erfahrene und gereizte Seemänner sind, und eine Handlung oder Fischerei, um das Nootsvold im Frieden zu üben.

Jenes ist ein Werk der Zeit, Dieses der Politik: beide aber setzen dem Ursprung einer Seemacht gewisse Schwierigkeiten entgegen.

Gleichwol ist's diß nicht, was mein Urtheil bestimmet. Ich weiß nicht, mein Herr, ob es Ihnen bei der vorgelegten Frage Ernst ist, oder ob sie nur eine Persiflage auf die Chronologen seyn soll.

Auf die Gefahr mich lächerlich zu machen, setze ich meine Betrachtungen fort.

Nein,



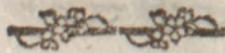
Nein, mein Herr, niemals wird Oesterreich zu einer Seemacht werden. Dazu ist es nicht mächtig genug.

Hier sind meine Gründe. Eine Flotte wird nicht mit Geld unterhalten; sondern mit andern Nerven. Da sie selten, so wie die Kriegsheere, auf ihrem eigenen Grund und Boden agirt, sondern immer in der Fremde: so erfordert sie einen Aufwand, wozu Staaten wie Oesterreich u. u. das ist Staaten die nicht Handelsleute von Profession, deren Fonds mehr auf ihre innerlichen Produkte gegründet sind, und deren Finanzsystem auf der Linie der Landwirthschaft beruhet, schlechterdings nicht privilegirt sind.

Der heutige Krieg, welchen Britannien führt, kostet die Krone, wenn man dem Kalkul des Doktor Turker's glauben darf, zweihundert Millionen Pfund Sterling (1800 Millionen Wiener Gulden). Hievon muß man wenigstens zweien Drittheile rechnen, die ausserhalb Lands verzehret wurden; z. B. in Westindien, in den Häfen des mittelländischen Meers, in Portugal, in Rußland, Deutschland u.

Ist wol zu glauben, daß Alles in den drei Königreichen umlaufende baare Geld, auf einen Haufen gelegt, 135 Millionen betragen würde?

Price



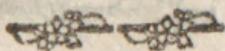
Price schätzt, wie wir wissen, die ganze Masse des numerairen Reichthums in England jährlich auf 15 Millionen.

Zwischen schien der Circulationskanal während dem ganzen Kriege niemals leerer als gewöhnlich. Diese Summe muß also unumgänglich mit was Andern bestritten worden seyn: mit etwas das von noch feinerer Natur ist, als das Geld.

Dies sind Handlungsgüter. Ohne das System ihres Commerzes, wäre weder England, noch Frankreich, noch Holland, wahrscheinlich jemals im Stand gewesen, Seekriege zu unternehmen, noch weniger zu unterhalten. Und dieses Mobil ist, was alle übrigen Kronen, die nicht unmittelbar zur Handlungsinnung gehören, abhält, eine Rolle auf dem Meere zu spielen, warum gerade zu das Szepter der Seemächte nur jenen Nationen zu Theil wurde.

Es ist natürlich, daß das Geld eines Handlungsstaats zur Zeit des Kriegs eine ganz andere Richtung und Bewegung erhält, daß es sich gern nach dem Schauplatz des Streits zieht; daß es durch seinen gehäuften und lebhaften Umlauf sich verdoppelt.

Diese

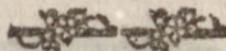


Diese Vortheile entgehen dem Staat völlig, der jenen Karakter nicht hat, dessen Wirkungsvermögen sich bloß in die Gränzen seiner innerlichen Oekonomie, und seiner häuslichen Schätze einschränkt.

Kein baarer Schatz, er sey so ungeheuer als man ihn annehmen wolle, kan die Verschwendung einer Flotte, welche in Activität ist, aushalten. Auch reichen die natürlichen Produkte keiner Monarchie in der Welt zu, wenn sie den jährlichen Aufwand derselben, neben der ordentlichen Consumption ihrer Unterthanen, erschwingen wollte.

Die künstlichen Reichthümer also, das ist die Artikel der fremden Handlung, der Tausch, der eröffnete Widergang des Gelds, der Handlungskredit &c. &c. sind, worinn die Springsfedern einer Marine liegen.

Hiezu rechne ich vornehmlich die Manufakturen, und zwar die feinem und seltneren Gattungen. Ein Land, dessen Industrie in diesem Punkt grösser ist, wird desto langwähri gere und kostbarere fremden Kriege aushalten, wie dasjenige, welches sich bloß auf die Menge seiner Naturprodukte und den Reichthum seiner Steuern verlassen darf.



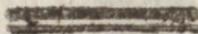
Welcher auswärtige Krieg, wann er nur einigermaßen geldfräßig und anhaltend wäre, könnte durch die Ausfuhr des rohen Produkts bestritten werden? Wie viel Länder bringen mehr rohes Erzeugniß hervor, als zum Verbrauch ihrer eigenen Volksmasse nötig ist.

Ich getraue mir folglich vor der Hand zu behaupten, daß Oesterreich nicht im Fall ist, einen Rang unter den Seemächten zu nehmen. Und wenn ich mich im System seiner Politik nicht irre: so wird es niemals hiezu aspiriren.

Dies ist eine zwote Linie meiner Reflexionen über Ihre Frage, die ich an einem andern Ort anstellen werde.

„Warum nicht hier?“

Weil ich die Episoden in keiner Materie liebe.





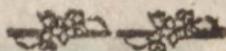
## Der Jungfer Arnoux

Launen.

---

Der Graf von L.\*\*\* ist, wie man weiß, einer ihrer berühmtesten und anhänglichsten Galane. Die Erscheinung einer neuen Figurantin warf ihn in eine flüchtige Untreue. Mlle. Arnoux bemerkte es, und schwieg dazu heldenmütig. Der Graf L.\*\*\* wollte seine Geliebte an Philosophie noch übertreffen. Er eröffnete ihr seine Schwachheit: ich bekenne dir, mein Liebchen, sagte er, diese kleine Kobbee interessirt mich: aber ein verwünschter Malteserritter setzt mich in Verzweiflung, welcher sie umschwebt, so wie ihr Schatte. \*) Ein Mal

\*) Un chevalier de Malthe! Ah, ça! En vérité vous avez raison Monsieur le Comte de craindre ces gens là: il y est pour chasser les Infideles.



Malteser! rief Mlle. Arnoux, „Ach! Freilich, mein Trauter, müssen sie ihn fürchten; diese Leute haben geschworen, die Untreuen zu verjagen.“

\* \* \*

Als das neue Dram Faucon zum Vorschein kam: so sprach man in den Coulissen viel davon. Mlle. Arnoux aber schwieg. Endlich fragten sie ihre Camraden um ihr Urtheil. „Mir gefällt das Stück nicht.“ Und ihre Gründe Mademoisell, wenn sie erlauben? fragte der Autor, welcher sich zugegen befand, hastig. „\*) Nichts ist so schön als das Wahre „versetzte Mlle. Arnoux.“ Das Wahre allein ist liebenswürdig. \*\*)“

\* \* \*

Mlle. Luzzi, eine ihrer Camraden, wegen ihrer Galanterien berühmt, entschloß sich plötzlich zum Kloster. Wie man es der Mlle. Arnoux hinter-

\*) Rien n'est beau que le vrai: le vrai seul est aimable.

Ein Vers aus Boileau.

\*\*) Das Wortt faucon auf gewisse Manier zergliedert, leidet einen sehr zweideutigen und spizigen Sinn.



terbringt. „\*) Ach! „ruft sie, die Schelmin! Sie will eine Heilige werden, weil sie erfahren hat, daß Jesus Christus ein Mann worden.

\* \* \*

In einer der gewöhnlichen Kazbalgereten in den Coulissen, warf ihr Mamselle Vestris mit viel Bitterkeit vor, daß sie immer schwanger wäre.

Dieser Vorwurf bezog sich auf ihre öftere Bastenzen im Theater. Mlle. Arnor versetzte mit ungemainer Laune, welche den aufs höchste gerathenen Streit augenblicklich dämpfte, und in ein Gelächter auflöste: Wie bald ist ein Mausgen gefangen, das nicht mehr als ein Loch hat!

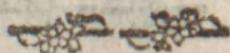
\* \* \*

Einst tanzte Mademoiselle Guimard in einer Rolle, wo ihre magere Figur einen überaus üblen Effekt machte. Das Parterre bemerkte es öffentlich. Diese Mamsell wurde damals vom Herrn von \*\*\* Bischof zu \*\*\* unterhalten, welcher das sogenannte Blatt, das ist die Vollmacht zu allen

E 2

geiste

\*) Ah! la Coquine! Elle s'est fait Sainte des qu'elle a sçu que Jesus s'est fait homme.



geistlichen Aemtern im Königreich zu ernennen: eine Commission, die natürlicherweise mit starken Absichten verknüpft ist, hatte.

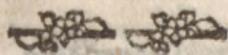
Dies gab der Mlle. Arnoux den Einfall. Ich begreife nicht, „sagte sie, als sie das Murren des Parterre wahrnahm, „wie dieser Wurm so mager ist: lebet er doch auf einen so fetten Blatt.

\* \* \*

O weh! nun sind wir Waisen von Vater, und Mutterseite. Dies ist der bekannte kühne Aufruf der Jungfer Arnoux, als die Nachricht vom Tode des Königs im Theater ankam, und von der plötzlichen Entfernung der Gräfin B.\*\*\*

\* \* \*

Der Markis von Murville heirathete eine berühmte Tänzerin. Man gratuliret ihr zu diesem Glück im Foyer. „Was ich fürs Beste daran halte, „sagte die stolze Braut, „das ist, daß der Marquis zahm ist wie ein Schaf. „O ja, „versetzte Mlle. Arnoux hurtig, „er wird das Lamm Gottes seyn, welches die Sünden der Welt auf sich nimmt.



\* \* \*

Eines Tags fiel ihr die Fantasie ein, zu henz  
rathen.

Derjenige, den sie dazu bestimmte ist einer von  
den Schülern Vitruvs. Ihre Gespielinnen zogen  
sie bei einer Repetition auf, daß sie, die so unzählige  
grosse Herren in ihren Armen gehabt hätte, sich  
nunmehr zu einem bloßen Architectt herablassen mös  
ge. Die bedrängte Mamsell Arnour versetzte mit  
Bewegung: Was soll ich thun! Die ganze  
Welt bemüht sich, meinen ehrlichen Namen  
zu zerstören: es ist billig, daß ich einen neh  
me, der sich aufs Aufbauen versteht.

(Die zwote Suite in einem der künftigen  
Hefte.

\* \* \*

Die Journale, meine Junftgenossen, bestreben  
sich die Bon mots der grossen Männer des heutigen  
Tages, eines Lord Lord North, Duc de Choiseul,  
Franklin, Königs in Preussen ic. ic. zu  
sammlen. Ist's mir erlaubt: so lege ich mich auf  
die Blumenlese von einem artigen Mädchen.

Keine andere Flur lassen sie mir mehr übrig;  
und die Polifommerien eines lustigen Mädchens kön



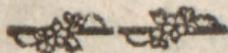
nen vielleicht dienen, das Publikum für die tief-  
 sinnigen Sentenzen, die es dort liest, zu entschä-  
 digen.

Uebrigens, wer kennt nicht unsere Heldin? Ganz  
 Paris, und die ganze feine Welt außer Paris, weiß,  
 daß Mademoiselle Arnoux unter die geistvollsten  
 und witzigsten Kreaturen unserer Zeit gezählt wird.

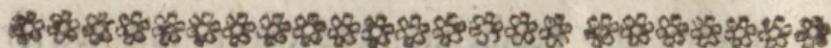
Es ist wahr, im Grund ist der Karakter ihres  
 Wizes nichts als Unverschämtheit. Man siehet  
 unter den obigen Einfällen welche, die nur in einem  
 Munde von solchem Range, Entschuldigung finden;  
 das ist im Munde einer verlohrnen, und vermög  
 ihres Stands ehrlosen Dirne.

Inzwischen ist's möglich, daß man ihr auch  
 viel zueignet, was sie nicht gesagt hat. Wer Ma-  
 demoiselle Arnoux kennt: der weiß, daß sie sich  
 Alles zu sagen erlaubt, was ihr in Kopf kommt,  
 und daß sie sich über Alles moquirte, es mag so  
 heilig seyn als es will.

Diß ist natürlicherweise eine unerschöpfliche  
 Quelle zu denkwürdigen Sprüchen, wovon ein Theil  
 das Verdienst des Sinnreichen, des Glücklichen hat,  
 der andere der Gottisen.



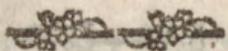
Hievon nun behält man das eine, und wirft  
das übrige weg. Ob es mein Korrespondent so  
gemacht hat: das bleibt dem Urtheil des Lesers  
überlassen.



## Zu Nutz und wider Furcht.

**P**assive Erdbürger, deren Leben nur für sich vegetirt, ohne, wie freundliches Wintergrün, an andre Lebensmassen umher sich anzuflechten, haben immer vorzüglichsten Genuß vom Theater. Sie konsumiren, für ihr baates Geld, dessen Produkte gleich andern, zu deren Aufzehrung sie geboren waren. Man kann gar wohl zufrieden seyn, daß bey ihnen, denen es keine Zeit zu rauben hat, das Theater seine Lieferungen zu Nutz bringt. Wo wahrer Gebrauch so selten ist, läßt man den Nichtmißbrauch schon gelten, und — was ließ sich nicht alles vor und wider Theater predigen!

Mein guter Genius wird mich davor bewahren. Aber einen lieben Freund habe ich, welcher sich nicht loswinden kann von der Grille, daß doch wohl für Menschen, die im Privat- und öffentlichen Leben nutzbarthätig sind, oder es zu werden Lust haben, etwas mehr, als Leidenschaftsgemälde  
hinter

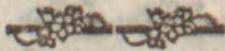


hinter dem Vorhang zu schauen gegeben werden könnte. Er unterstützt diesen Einfall bis zu detaillirten Vorschlägen, wovon ich den seltsamsten erzählen will.

„Man kenne ja den äussern Rath zu Bern; wie er vermöge seiner dem innern ganz gleichen Einrichtung, durch Schattenvorstellung öffentlicher Aemter und Geschäfte, sich mit der Form des gemeinen Wesens so bekannt mache, und die zu dessen Verwaltung erforderlichen Gaben so anbaue, daß sich in ihm die würdigsten Glieder des wirklichen innern Raths formirten.“

„Sollte denn unser Theater unfähig seyn, wenigstens zur Abwechslung was ähnliches zu leisten? Bestehn nicht, ausser currenten Menschenverstände, die meisten öffentlichen Geschäfte in Formalitäten? Nur müsse man alle billige Freiheit gestatten, und besonders keine Beschwerden der Autosatyriker hören, das ist, der Leute, die alles auf sich ziehen, und schreien, wenn sie sich getroffen fühlen.“

„Nicht eben politische Haupt- und Staatsaktionen, wohl aber belehrende Abbildungen nützlicher Lebensgeschäftigkeit, in möglichst gefälligem Gewand auftretend, würden sich hier präsentiren können. Es möge seyn, daß die kritischen Theaterins-

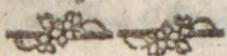


heiten u. s. w. dabey litten. Man habe ja aber schon mehr diese pedantischen Gängelwagen zertrümmern gesehen, in die sich kein wahres Genie einsperren lasse.,,

„Wenn der Vorschlag zu republicanisch, oder, weil genauere Kenntniß von Geschäften darzu gehöre, unausführbar, oder ruinös für allgemeines Interesse des Theaters scheinen möge: so müsse man dagegen bedenken, daß es in Europa keine orientalischen Sultanschaften gebe, daß es nicht eben Schönfärber und Empfindler seyn dürfen, die für Theater arbeiten; daß doch wohl unter Geschäftsmenschen solche aufstehen könnten, die am Nutzbaren die Seite des Allgemeininteressenten herauszukehren wüßten.,,

„Es sey kaum zu sorgen daß man bey den Damen, (die Hälfte der Schöpfung verdiene alle Rücksicht,) damit verlieren würde. Viele unter ihnen leiteten ja obnehin die Seele der Geschäfte, während daß etwa die Herren das schwerere Corpus abwarteten. Ueberhaupt aber bürge ihre Neugier für allen Nachtheil. Allenfalls könne auch ihr zurükbleiben dadurch vergütet werden, daß man in ähnlicher Manier eigene Frauenzimmerstücke ausarbeite, und wohl gar die Männer davon ausschloße. So würden sie gerächt, und alsdenn wären sie zufrieden.,,

„Mit

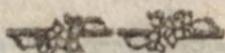


„Mit eben dem Ernst, als in den Geschäften des äussern Rathes zu Bern könnten z. B. assistenzrätliche Ausfragungen Proceßsüchtiger, Pastoralflugheitsereignisse, leibarztliche Zinesen an Krankenbetten, peinliche Prozesse in neue — artig abgehandelt werden. Die nöthigen Provinzialkenntnisse hierbey würden den Grund zu Provinzialtheaters legen, u. s. w.,“

Das sey denn alles, auf Verantwortung meines Freunds, ausgeplaudert! Nur möchte ich nicht der Unternehmer solch einer Bühne seyn. — Meines bescheiden Theils will ich mich wohl gern bey der Natur unsers bisherigen Schauspiels beruhigen, das ich jedoch von Herzen satt habe. Davor besuche ich es auch nur, so oft ich in die Messe reise. —

Über einen wichtigern Einwand, wenn es anders mit jenem Ernst ist, heget meine eigene Hypochondrie, und raubt mir damit allen Eindruck der besten Theatervorstellung.

Ich weiß nicht, ob es vielen Menschen möglich ist, durch die auffallendeste Gefahr sich nicht im Genuss der Frölichkeit stören zu lassen. Die gewöhnliche Anlage der Schauspielhäuser ist von der Beschaffenheit, daß sich das Publikum gefallen lassen

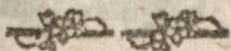


lassen muß, bey der ersten zufälligen Entzündung des Theaters ein Brandopfer abzugeben. Die grauenvollen Beispiele in Spanien, Frankreich, Italien, Holland, ic. haben so sehr nicht gewirkt, daß man nicht noch immer fortgefahren haben sollte, die Siege des schrecklichen Elements bey neuen Bauen zu begünstigen. „Nicht überall, wo es eine Pollicey gab, die für Vergnügen des Publikums sorgte, hat sie für seine Sicherheit gesorgt.“ \*)

Das Opernhaus zu Paris war vor 18. Jahren erst abgebrannt, als es am 8. Junius 1781 abermals im Feuer aufging. Der letztere Bau war so beschaffen, daß, wenn der Brand während des Spiels entstand, der beste Theil Frankreichs des andern Tags in Trauer gewesen seyn würde. Die berühmte Pollicey dieser grossen Stadt hatte sogar zugelassen, daß dieses Gebäude nicht isolirt, sondern mitten unter andern hineingesezt worden. Als einen Hauptfehler warf man demselben auch vor, daß es allenthalben ungleichen Fußes war.

Zuerst in Frankreich erwies Herr Louis die Aufmerksamkeit gegen das Publikum, daß er die neue Opera zu Bourdeaux in jeder Etage und Loge

\*) Chronologen 9. B. 60 S.



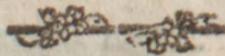
ge de plain pied mit dem Corridor anlegte \*). Freilich war die Gefahr zu straucheln, und unter den Füßen der Menge zertreten zu werden, nicht anmuthiger, als die zu verbrennen, oder im Rauch zu ersticken.

In Florenz hat man das Schauspielhaus ohne Tischler- und Zimmerarbeit aufgeführt. Aber die Musik der Stimmen und Instrumente hat dabey verloren. Die Töne kehren klangvoller vom Holz zurück, und verdampfen in steinernem Saal. Jenes Baumaterial scheint also zu völliger Erreichung des Endzwecks bey dergleichen Bau zur Nothwendigkeit geworden zu seyn.

Wird denn aber dadurch alles Gegenmittel der Gefahr ausgeschlossen? Sollen jene Freuden immer zugleich mit Unglück und Tod bedrohen? So wäre doch diese Geburtshülfe unsrer Frölichkeit noch schlimmer als die Operation des Herrn Sigault!

Doch nein, man ist zu Turin mit einer nachahmungswürdigen Bauart vorgegangen. Deutschland ahme doch nach, das ohnehin sich nichts, und dem Ausland alles zutrauet. Dort hat man die Corridors aus gebrannten Steinen gewölbt, und zu

\*) Courier d e l'Europe Vol. IX. P. 387



zu dem Ende statt der gewöhnlichen hölzernen Scheidewand eine tüchtige Mauer an den Logen in die Höhe geführt. Innerhalb ist sie, zu Gunst der Musik, getäfelt. Entsteht ein Feuerunglück, so ist man außer Gefahr, sobald man seine Loge verlassen hat. Denn in den Corridors findet man eine sichere Retirade, von da man ohne Unordnung die Treppen gewinnen kann, welche aber freilich auch steinern seyn müssen.

Eben so können an dem Parterre Seitengalerien vertheilt werden. Häufige Ausgänge in dieselben verschaffen geschwind Raum, und bringen den zahlreichsten Besuch des Parquet bald außer Gefahr.

Noch wünschen Kunstverständige eine Verbesserung in der Manier die Scene zu erleuchten. Hierdurch würden etwa die Anlässe zum Feuerfangen zu vermindern seyn. Ein competenter Mann \*) schlägt hierzu den geschickten Gebrauch der Reverbères vor, welche den doppelten Vortheil verschaffen sollen, die Lichtmasse zu verstärken, und solche nach Gutfinden wo man hin will zu dirigiren. So würden die Fälle nicht vorkommen, wo etwa die

\*) Mr. Patte, Fürstlich Zweibrückischer Baumeister, im Mercure de France.

die Sicherheit des Publikums auf dem zeitigen Gebrauch eines Schwammes beruhet, welcher, in Wasser getaucht und an eine Stange gestekt, die nicht ungewöhnlichen kleinen Entzündungen der Decorationen löschen muß. —

Wie es auch andern Menschen ums Herz seyn mag, so wirken dergleichen und andere Löschanstalten so wenig auf meine Beruhigung, als ich mir nicht gern ein Fieber zuziehen möchte, weil doch noch Chinarinde in der Welt ist.

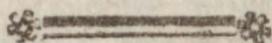


## Der bescheidene Regent.

Das Gegenstück zum Chronolog.

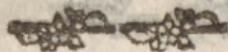
Die freyen Bürger.

X.r Band. Seite 332. u. f. w.



In großen Staaten ist die Freiheit ein reißendes Ungeheur, das in der Wildniß lebt, und zuletzt sich selbst erwürgt: in kleinen ist sie ein Insekt, welches eben keine tödtlichen Folgen verursacht, dessen Natur darinn besteht, daß es dem Pelz, in welchem es sitzt, ein gewisses lächerliches Jucken erweckt.

Den ersten Fall haben wir an Korsika, an Polen, an Nordamerika gesehen, und werden ihn wahrscheinlichst noch an andern, z. B. Holland, die Schweiz u. s. w. erleben. Den zweiten sieht man nur in einigen politischen Haushaltungen, deren beglückte Niedrigkeit sie dem Blick des Schicksals



zu entziehen, und seiner Bemühung unwerth zu achten scheint.

Wilhelm der Eroberer war das Muster eines feinen Tyrannen. Er nahm seinen Unterthanen ihr Vermögen, ihre Weiber, ihre Köpfe. Um zu versuchen, wie weit ihre Gedult gieng, verbot er bei Todesstraf, daß auf den Glockenschlag Acht alle Lichter im ganzen Königreich ausgelöscht seyn sollten. Die Britten, welche die größten und fürchtbarsten Häubter in der Nation mit kaltem Blut unter dem Beil dieses gepurperten Henkers fallen sahen, fanden dieses Befehl unerträglich.

Man muß gestehen, unter allen Tyrannenen ist diejenige, die sich aufs Kleine erstreckt, die verhaßteste. Nichts ist unleidlicher, als sich von Eines Gleichen geneckt zu sehen.

In dieser Absicht muß man sich wundern, daß sich die Senker über die Veränderung ihres Schicksals beklagen. In der That die demokratische Form ist unter allen Auswüchsen der politischen Gesellschaft die lasterhafteste.

Man mag so partheisch seyn, als man will: so muß man ihr das aristokratische System noch vorziehen.



Das Unglück der Genfer ist höchstens ein Wechsel zwischen zwei Uebeln.

Wann ein Souverain, oder wenn man will eine Gesellschaft von Souverains, welcher entweder das Recht der Macht oder des Vertrags eine Herrschaft über uns erworben hat, ihre Gewalt misbraucht: so sucht man sich durch die Vorstellung eines unhintertreiblichen Verhängnisses zu trösten.

Die Schaafe schätzen sich zuweilen noch zur Ehre, lieber unter die superbe Klaue des Löwen zu fallen, als unter den pöbelhaften Zahn des Wolfs.

Aber wenn ein flacher Bürger, den der blinde Würfel des Schicksals zum Vorsitz in der Versammlung seiner Mitbrüder berief, den Winkeltönig spielt; wenn er Scenen giebt: alsdenn, o ihr Bürger! erinnert euch an die Fabel des Phädrus.

Als ich dieser Tagen meine Briestafche wieder nachsah: so fiel mir ein Pamphlet aus der Sammlung in die Hände, welche ich, so wie Reisende pflegen, mir von Karitäten in dieser Art machte.

Es bestehet in einem fliegenden Blatt, welches zu jenen Gassenbauern gehört, wodurch sich das Publikum in grossen und kleinen Städten an dem Druk der Mächtigen rächt; welche den Reisenden

amüßren, und diejenigen die es angeht, einige Augenblicke über ihr Elend vergessen machen.

Ob es schon für eine gewisse Sphäre nimmer neu ist: so ist's doch für die Chronologen eine Neuigkeit; und, wie ich glaube, auserlesen, um sich zum Pendant des mit soviel Beifall aufgenommenen Stücks „die freyen Bürgere zu schicken.

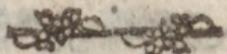
Was das Faktum anbetrifft, so haben mir verschiedene ansehnliche Bürgere, welche ich bei der nachherigen Reise, die mich durch beregte Stadt traf, hierüber befragte, bewährt, daß es eine vollkommen zuverlässige Thatsach wäre. Die Eigenschaft der Maske, worein sie verhüllt ist, ist übrigens kennbar und gewöhnlich.

### Supplement Nro. XXXIII.

---

#### Litteratur.

Wir haben uns zum Gesetz gemacht, unsern Lesern keine anderen Bücher anzuzeigen, als; wenn ihr Inhalt besonders merkwürdig, und von irgend einer Seite anziehend ist.

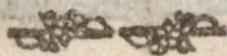


Das Leben und die Narheiten Don Pantalone Rodriguez Papefiguirra, Doktors und ehrwürdigen Burgermeisters zu Mancha. Aus dem Spanischen übersezt. Riga 1778. 8vo.

gehört zur Gattung der launigsten und charakteristischsten Schriften unsers Jahrhunderts. Ein wahres Geschwister des Tristram Shandy, des Gerundio, und eines Sebalduß Nothankers. Es ist ein spanisches Original. In welcher Sprache würde es nicht original seyn?

Nachdem der Verfasser seinen Helden, dessen Geburt in dem Städtchen Mancha, dem berühmten Rittersize des Don Quixotte, durch die lächerlichsten himmlischen Erscheinungen angekündigt wird, durch die Scenen der Kindheit und des Jünglingsleben hindurch geführt hat, und ihn als einen eitlen, einbildischen und närrischen Menschen schildert, so läßt er ihn auf der Stufe der Mannbarkeit ausruhen.

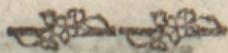
Er läßt ihn mit Hilfe einiger Rubenstücke bis auf den Thron eines Bürgermeisters im Städtchen Mancha steigen. Hier läßt er ihn den kleinen Tyrannen spielen. Nichts übertrifft die Thorheit und Bosheit des Don Pantalone. Er dreht sich in  
einem



einem ewigen Wirbel von Fechterstreichen und Kunstränken. Sein bürgermeisterliches Leben ist eine Schnur von Grausamkeiten und Haasenfüßgkeiten.

Don Pantalone war einer der stolzesten Narren in Spanien. Er behauptete, daß sein Geschlecht von den ältesten im Königreiche, und daß seine Urgroßmutter eine von den Jungfern gewesen sey, welche man den Mauren jährlich zum Tribut liefern mußte. Unterdessen ist mehr nicht an dieser Geschichte wahr, als, daß Don Pantalone eine schwarzgelbe Haut und ein Nopsmaul hat. Eine Mischung, welche daher rührt, weil seine Mutter eine Creole, und sein Vater ein Catalonier war.

Lazaro Pantalone, der Vater des Bürgermeisters zu Mancha, war ein Sackpfeiffer. Er bestimmte seinen Sohn zu eben diesem Handwerk. Allein eine Gesellschaft Seiltänzer und Comödianten, die durch Mancha zog, bewog den jungen Pantalone sich zu ihnen zu schlagen. Erst fütterte er den Affen bey der Gesellschaft. Als nach einiger Zeit ein Doktor auf der Bühne abgieng, so ließ sich Pantalone auf der Universität Cervera zum Meister der Arzneykunst schlagen. Von nun an spielte er die Rolle des Doktors, bey der Comödie und auf dem benachbarten Lande.



Der Tod seines Vaters machte eine neue Epoche in dem Leben des Pantalone. Sobald er ihn beerdigt hatte, so verließ er die Comödianten, und kaufte in der Kanzley zu Madrid das Patent eines Hidalgo. Von nun an erweiterte sich seine Sphäre. Don Pantalone, so muß man ihn nunmehr nennen, wurde anfänglich Alguazil, und endlich Alguazilmajor, oder Bürgermeister, in seiner Geburtsstadt Mancha.

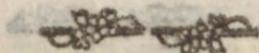
Hier entwickelt sich sein Character, welcher bisher durch die Einschränkung seines Stands verlarvt war, völlig. Don Pantalone konnte den Gedanken nicht vertragen, daß ein Bürgermeister zu Mancha in dem Reiche der Wesen ein so kleiner Punkt sey. Er wünschte, daß man in der ganzen Welt eine so hohe Einbildung von seiner Autorität haben möchte, wie er selbst. Deswegen übertrat er die Gränzen seines Amtes, und der guten Lebensart häufig. So oft man von den königlichen Hofrathen sprach, die in der Nachbarschaft von Mancha wohnten, so nannte er sie Lumpenhunde, armselige Kerls, Schmaruzer und Bettler. Befand er sich aber in einer Gelegenheit mit ihnen Gesellschaft zu machen, so war Don Pantalone der eifrigste Bewunderer ihrer Verdienste: er beugte sich

bis

bis zur Erde: er trug ihnen seine Dienste, sein Vermögen, das Vermögen der Gemeinde zu Mancha an, und schätzte sich glücklich, ihnen die Hand zu küssen.

Treffend sind die Stellen, wo der Verfasser seinen Helden auf die Liebesbahn führt. Don Pantalone war nicht von Stroh. Ungeachtet er einem vollkommenen Drang Dutang gleich sah, so verfolgte er das Frauenzimmer. Eine seiner Gebieterin war eine gewisse Donna Juliana, Kuchelfeze bei Meister Mazarillo, dem Buchdrucker zu Mancha. Sie nimmt in der Progression der Geschichte an einigen sehr merkwürdigen Scenen Antheil.

Tausend lächerliche Rollen, die der Verfasser seinen Helden spielen läßt, und wobey alles mal Hochmuth mit Bosheit vermischt ist, unterhalten die Aufmerksamkeit des Lesers, und führen ihn unvermerkt auf die Sittenlehre, welche der Verfasser zum Zweck seines Buchs gesetzt hat, „daß in der Einrichtung der politischen Gesellschaft der Bürgere nichts gefährlicher sey, als wenn der Bauer auf den Gaul kommt: und daß es kein lächerlicheres Bild der Tiranney geben könne, als, der Löwe in die Haut eines Esels genähet.“



Unsern Lesern eine Probe von dem Styl des Verfassers zu geben, wählen wir folgende Stelle:

„Don Pantalone gieng einst aus dem  
 „Wirthshause zur Krone von Castilien, wo er  
 „alle Wochen einmal einzukehren pflegt, um die  
 „Sarabande zu hören, welche von einer Laute,  
 „die von 3. Geigen und einem Baß begleitet ist,  
 „dort aufgeführt wird. Es war Dämmerung.

„Zu eben der Zeit kamen zween Handwerks-  
 „pursche aus der Leyer, einem Bierhause, wel-  
 „ches sich gegen über befindet.

„Eine unumgängliche Nothwendigkeit hielt  
 „die Handwerksgefellen bey einer Mauer auf,  
 „vor welcher Don Pantalone bengieng. Sie  
 „kehrten ihm den Rücken. Schnurgerade pfif  
 „ein gewisser lustiger Wind vor der Nase und den  
 „Ohren des Don Pantalone vorüber. Wer  
 „hat den Don Pantalone jemals entrüsteter ge-  
 „sehen? Er schrie, daß die Autorität des Kö-  
 „nigs beleidigt wäre. Der Wind setzte den gan-  
 „zen Hochmuth seiner Seele in Flammen.

„Man warf die zween Gefellen ins Gefäng-  
 „niß, und des andern Tags ließ man sie durch  
 „den



„den Büttel aus dem Städtchen Mancha abschaf-  
 „fen, zum Zeichen, daß man unter der Regier-  
 „ung des berühmten Don Pantalone Augen  
 „auf dem Rücken, und ein Schloß am H . . . .  
 „tragen müsse.

(Die Fortsetzung im folgenden Supplement.)

*[Faint, mostly illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page. A large decorative initial 'S' is visible on the right side of the text block.]*



... von ...  
...  
...  
...  
...

## Ueber eine Traumreise.

An die Chronologen.

Schwehrlich möchten Sie, mit all Ihrer Diskretion, beim ersten Anblick Entschuldigung für die Kühnheit finden, womit ein Unbekannter es wagt, Sie und vielleicht das Publikum, mit Träumereien bekannt machen zu wollen.

Zwar dünkt ein grosser Theil menschlichen Wesens und Strebens nichts anders als ein Traum zu seyn: wenigstens wenn man sich umkehrt auf seiner Bahn und die zurück gelegte noch einmal überschaut; und so möchte die Darstellung jeder Vergangenheit, womit es doch alle Geschichte zu thun hat, mit Träumereien in Analogie stehen.

Ich

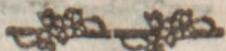
Ich fühle es aber recht wol, daß ich auf diesem Gemeinplatz nicht fortkomme; weiß aber doch Ihrer bekannten Duldsamkeit keine speciellere Entschuldigung in Vorschlag zu bringen, als die welche sich an Hand der schlichten Geschichtserzählung sogleich präsentiren wird.

Mein guter Freund, ein hiesiger wohlansehnlicher Kramer, ist, ohnerachtet er in der Stadtschule nur bis Sekunde gefessen, doch von so gelehrter Wißbegier, daß er noch izt alles Neugedruckte rein weg liest, oder sich durch seinen Messen, der bey ihm in der Lehre steht, vorlesen läßt.

Nicht genug. Er setzt auch Auszüge davon in seine Strazze, während daß er abwechselnd die Comiti einträgt, und läßt sich durch nichts irren, jeden Tags wenigstens zwey bis drey Blätter so voll zu schreiben, oder seinem treufleißigen Messen zu diktiren.

Er hat es hieben trefflich in Uebung über Sachen die er nicht versteht, welcher Fall oft kommt, sich wie auf dem Wsaz wegzudrehen. Hat auch eine Menge Gelehrte und Halbgelehrte an sich, die ihm seine Collection von Extracten und Urtheilen, gegen eine kleine Erkenntlichkeit an Waaren, und zum Theil aus Plaisanterie, vermehren helfen.

Auch

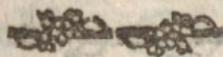


Auch nimmt er Alles mit ernstlicher Miene für baar Geld an, und lacht in der Stille darüber, wenn eine Menge Besuchs, der zu ihm geht, um Urtheile über gedruckte Sachen in den Abendstunden zu hören und zu lesen, die Mechanik jener Klugzüge und Urtheile für Richterspruch annimmt.

Dann sein guter Verstand belehrt ihn sehr wol, daß es dabey an einem Uebermaß von Unrichtigkeiten nicht fehlen könne. Indes vergnügt ihn dieser sonderbare Fleiß und er ist dabey von einer so merkantilischen Seele belebt, daß seine Brodgeschäfte nicht leiden, ja daß er sogar im Traum auf mögliche Handlungsartikeln bedacht ist.

Er hat mehrmals mit Cent pro Cent Vortheil davon Gebrauch gemacht. Lesen sie doch die Beilage, als das neueste Beispiel dieser Art. Sie werden kaum zweifeln können, daß ein so currenter Artikel, als der geträumte ist, nicht die calculirten Procente sicher abwerfen sollte.

Es ist leicht einzusehen, wie es zugeht, wenn mein guter Freund, ohne seinen Kram zu vernachlässigen, von Seiten der Kenntnisse und Talente sogar zum volaminösen Schriftsteller sich aufschwingen kan.

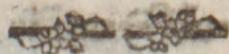


Aber von der kaufmännisch ökonomischen Seite fällt es noch deutlicher in die Augen, warum ihm der Uebergang aus Waarenhändler zur Schriftstellererey so leicht ankommt.

Erstlich muß man wissen, daß er sich die Mühe zu schreiben für gar nichts anrechnet. Daß viele Auf- und Abschreiben hat ihm einen schnell fließenden planen Styl erworben: er wendet müßig Viertel- und halbe Stunden, in denen sein Laden nicht besucht wird, dazu an, die angekündigten Bände seiner Träumereyen zusammen zu schreiben: und sein großes Gedächtniß läßt es ihm nie an Materie fehlen.

Zweitens aber genießt er das im izigen Jahre gehend gewiß nicht unbeträchtliche Glück, einen Papiermacher und einen Buchdrucker zu Schwägern zu haben, die ihm billigsten Preises liefern, ja einen grossen Theil der Zahlung in Waaren annehmen.

Eine Buch-Auflage kostet ihm also viel weniger, an Geist und Geld, und nützt ihm hingegen, selbst wenn sie liegen bleibt, vielmehr, als irgend Jemanden, weil er zu seinen Duten und Waarenversendungen unglaublich vieler Makulatur bedarf, die bekanntlich in izigen Zeiten minder wohl-

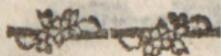


wohlfeil, als jemals zu haben ist; wie alle unsere Lesebibliothecare, Würztränker und Höfen bezeugen können.

In der gegenwärtigen politischen Lage der vielen deutschen Staaten, wo alles Industrie und Handel, sey es oft auch durch die verkehrtesten Mittel, begünstigen will, ist es doch wahrlich nichts geringes, sogar in Träumen reelle Hülfesquellen zu Fleiß, Gewerb und Nothdurft aufzuspühren. Goldner mögen kaum die patriarchalischen Zeiten gewesen seyn, wo Jahre der Theuerung geträumt, und hieraus sichere Speculationen auf Getraide Einkauf gemacht wurden.

Lassen Sie wenigstens sich diese patriotische Idee bewegen, der Beilage ein Blatt Ihres Journals zu schenken.

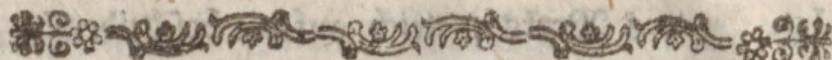
Mein Freund hält zwar darinne noch mit Ort und Nahmen zurück, auf den unverhofften Fall, daß ein in Sachen des izigen gelehrten Handelswesens kompetenter Richter seiner Unvernehmung abwinken sollte. Man sieht aber wohl, daß bloß die Furchtsamkeit eines angehenden Schriftstellers obwaltet. Hätte er schon ein Duzend Alphabete drucken lassen, so würde er gewiß die Zeit der Ablieferung der ersten drey oder vier



Bände, seines Werks sogleich auf die bescheidenste Art festgesetzt haben.

Noch muß ich, zu Abwendung alles Verdachts einer Falschheit gegen meinen Freunde, versichern, daß diese seine vorläufige Producirung ins Publicum nicht ihm hinter dem Rücken geschehen. Er hat zu viel Commercial-Verstand, daß er nicht überzeugt seyn sollte, wie ihm sogar diese Vorstellung seiner mit so manchem nuzbaren Talent vergesellschafteten Besonderheiten zu Erlangung des öffentlichen Beifalls günstig seyn, und den Absatz seines Buchs, worum es ihm im Grund lediglich zu thun ist, dem Geist der Zeit gemäß, befördern müsse &c.

Beilas



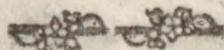
**Beilage**  
**Beschreibung einer Traumreise**  
 durch  
**verschiedene Gegenden des Monds,**  
 nebst Anmerkungen  
 über  
**Handel, Industrie und Sitten**  
 von  
**N. N.**

---

In verschiedenen Quartbänden.

---

**D**as gut ausgeträumte sich gleich gebliebene  
 Träume alle Aufmerksamkeit verdienen, davon wür-  
 de ich, wäre ich ein Philosoph, aus der Nützbarkeit  
 für



für Seelenlehre den vorzüglichsten Beweis führen können. Ich spreche dieses nur einem weltweisen Freunde nach, der mich auch versichert, ein wahren Traum sey ihm tausendfach lieber, als halb wahre Erzählung wirklicher Thatsachen.

Indeß will ich die Nechtheit meiner gelehrten Waare ohne viel Rühmens selbst vor sich reden lassen. Obrehin werden die Gelehrten schon vor sich aus dem reichen Material meines Traums ihre metaphysische Beute nehmen.

Der Traum, den ich umständlich zu beschreiben, einen eigenen Beruf fühle, ist von ganz besonderer Art. Denn ich weiß sonst wohl aus vielen Erfahrungen, was ein ehrlicher Mann in sieben Stunden des Nachtschlafs träumen kann.

Zur Erläuterung muß ich daher anführen, daß, ob ich gleich nur ein Mitglied der hiesigen Kamergilde bin, ich dennoch die besten Reisebeschreibungen gelesen, und immer auf einen complete[n] irdischen und himmlischen Atlas gesammelt habe.

Die Wondkarten haben mich hierbey jederzeit so gut unterhalten, daß ich beinabe alle Namen der Länder, Berge, Meere daraus ins Gedächtniß gefaßt und ihre Lage mir eingeprägt.

Un sich war es also kein Wunder, daß ich eine so lange Reise und so im Detail träumen können. Um aber die Erwartung davon auf den rechts



ten Ton zu stimmen, wird es gut seyn, einige Vorkenntniß darüber zu geben.

Mich träumte es, daß ich in Gesellschaft meines Neffen, (der wachend schnell schreibt, und so gut zeichnet, als ich selbst,) eine Reise durch den Mond vorzunehmen hatte.

Leicht und lustig schwebten wir über Berg und Thal hin, ließen uns aber auch oft nieder und genossen die Wohlthaten so mancher erleuchteten Mondmenschen, daß alle meine innern und äußern Sinne dadurch wunderbar verstärkt zu seyn scheinen, um die tiefsten Bemerkungen geschwind aufzufassen.

Vom Fuß des Bergs Herosus gieng die Reise aus. Die hyperboräischen Gegenden schwanden hinter mir. Ich schwebte über die cimmerischen Sümpfe und den hohen Korax an den sarmatischen Gränzen hin.

Die Tour gieng sodann manche Landschaft hindurch über die kleine westliche Landsee nach den Alpen zu.

Von dem merkurialischen Vorgebürg, das ich schon des Rahmens wegen, als Handelsmann, gern besucht hätte, verschlug mich ein heftiges Gewitter.

Den Olympus mied ich aber vorseßlich.

Doch

Doch ich müßte beynabe Sevel's ganze Mondcharte abschreiben, wenn ich die Reisetour völlig hererzählen wollte. Von allen passirten Gegenden und Ländern werde ich dasjenige, was am meisten Bewunderung erregen kan (dann neu wird ohnehin Alles seyn) aufs genaueste anführen.

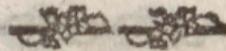
Sogar die an vielen Orten mir zugekommene Todtenlisten, Preiskourranten, Bilderechnungen 2c. 2c. habe ich im Gedächtniß behalten, und werde sie in besondern Beilagen mit herausgeben.

Freilich hat mir der Traum Alles im Monde ziemlich so vorgestellt, wie bey uns. Indessen, obwohl wachend mein Memoria, besonders im Zahlenswesen, überaus stark ist: so übersteigt es doch fast alle Glaublichkeit, daß sie sogar in einem Traum dergleichen Anstrengung bewiesen hat.

Ein Phänomen, das in seiner Entstehung und Vielgestalt allen transcendentalen Gelehrten willkommen seyn muß.

Die Beschreibung dieser Phantasie wird etwa sechs bis acht mäßige Bändchen in Quart betragen. Ich will sie auf Subscription dem Publikum widmen, und für das Alphabet nicht mehr nehmen als 13 Groschen 4 Pfenn. Conventionsgeld, oder Einen Gulden Rheinisch.

Die erstaunliche Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft hat mich auch im Stand erhalten, ei-



nige sehr genaue Zeichnungen zu dieser Reise zu liefern, besonders einige herrliche lunatische Ansichten im Vogelperspectiv.

Die Subscribenten, die solche verlangen, denn es mag das einem jedem freistehen, sollen so billig bedient werden, als es nur von einem Handelsmann auf kaufmännische Treu und Glauben zu erwarten ist.

Statt sonst gewöhnlicher Eingabe gewisser Exemplarien für die Herren Collecteurs bin ich erbötig, diesen Herren in aller Art der Waaren, die ich führe, billige Preise zu machen, oder auch, sie hierinne meinen Handelsfreunden dergestalt zu empfehlen, daß sie auch bey diesen eines ansehnlichen Rabats genießen sollen.

Da ich meine Traumphantassen für nichts anders gebe, als was sie wirklich sind, und hierinne vor mancher wachend gemachter Reise einen Vorzug zu haben glaube, so schmeichle ich mir mit der Hoffnung einer guten Aufnahme meines Werks, und werde, im Fall binnen Johannis dieses Jahres mit kein gegründeter öffentlicher Widerspruch wiederfährt, so dann auf den Umschlägen einiger currenten teutschen Journale Namen und Ort weiter bekannt machen.

M. M.

Lustige und auffentworfliche

G e s c h i c h t  
einer Wunderfrown.

Das ist

Nachricht vom außerordentlichen Fasten der  
berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutschler.

Oder

Der fromme Betrug.

---

Eine Frazze

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

---

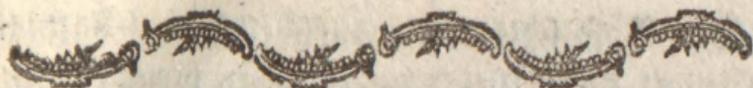
---

Mit einem Vorredner.

**Vierte Section,**

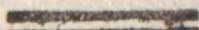
oder

**E n d e .**



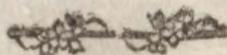
## Zwanzigstes Kapitel.

Der Teufel rührt sich.



**W**ann war jemals ein Heiliger, dem der Böse nicht im Weg lief.

Nicht zu gedenken des heiligen Dominik, dem er das Licht beim Studiren so oft ausblies, daß ihn der Heilige beschwor, es zwischen den Klauen zu halten, bis es aufs Docht abgebrannt war, so daß er seitdem einbüßig ist: noch des heiligen Bernhard, welchem er das Rad an der Kutsche entzwei zubrechen sich unterstund, als der Gottesmann seine Freundin, die Nonnen auf dem Berge Carmel, besuchen wollte, wofür er aber auf dem Befehl des Heiligen sich plötzlich in einen Zirkel verwandlen, und an statt des gebrochenen Rads dienen mußte, bis dieser an den Ort seiner heiligen Bestimmung gelangt war: so führen wir blos das Wunder der heiligen Maria von Tours an.

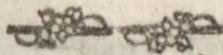


Der Böse setzte ihr unaufhörlich zu, bald in der Gestalt ihres Reichtvaters, bald in der Gestalt eines Stuzers, bald als ein Unverwandter, der ein Dragonerhauptmann war. Endlich erhielt sie die Gnade von der Mutter Gottes: sie nahm eines ihrer Strumpfbänder, und band ihn an ihren Bettpfosten. Dort stand er einige Jahr lang bis er auf die Fürbitte der heiligen Maria von Lourds seine Erlösung erhielt.

Auf diese Art machte er sich auch an Moniken. Dismal nahm er die Gestalt eines Baders an.

Zu Dunningen ist ein Bader, der sich seines Namens Frech nennt. Dieser ist ein Mann von geradem Menschenverstand, einer von derjenigen Gattung Leute, welche nicht weiter zu sehen pflegen, als ihre fünf Sinnen reichen. Kurz, dieser vertrackte Bader gehört zu jenen einfachen, schichten Seelen, welche die Natur ausdrücklich geschaffen zu haben scheint, die grossen Köpfe zu verwirren; nehmlich in die Familie der Sancho Pansa, des Asmus &c. &c. &c.

Trotz der Stimme von ganz Schwaben, trotz dem Ansehen des kaiserlichen Hofgerichts und der Erkenntniß einer hochgelehrten Universität unterz  
 stand



stand sich dieser Mensch vom Anfange des Spiels an der Echtheit der Sache zu zweifeln.

Er behauptete öffentlich; daß Monike eine Betrügerin, und Diejenigen die sie beschützten, entweder Schwärmer oder Dummköpfe wären.

So wollte die Vorsicht, daß ein Bader eine ganze Fakultät von Aerzten beschämen sollte.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Schröckliches Exempel der Bezauberung.

**L**uzifer scheurte im Bader, daß er seine Zweifel dem Bogt zu Dunningen mittheilte.

Hier nun zeigt sich, dem Clima zu Trotz, ein erleuchteter und denkender Mann. Wir sind nicht so glücklich, unsern Lesern den Rahmen dieses Beamten bekannt zu machen, der unter seinen Zunftverwandten eine ehrenvolle und seltne Erscheinung ist.

Als ein wahrer praktischer Beamter, der seine Gemeinde kennt, und der in seinem Kreise weiter sieht, als kein fremdes Aug, empfand er die Richtigkeit der Grundsätze des Bader Trech.



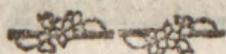
Er unterstützte sie. Beinahe während der ganzen neun Jahr, daß dieses tolligte Spiel wahrte, hatte er sich in Vorstellungen an den Magistrat zu Rothweil erschöpft.

Er stellte der Obrigkeit die Bedenklichkeiten vor, die bei diesem Gegenstand sich darstellten, und bat andringend und zum öftern um gewisse Verfügungen zu Absonderung der Monike von ihrem Mann und den Ihrigen, &c. &c.

Vergebens. Es sey nun, daß die Stimme des Fanatismus, wie es glaublich ist, zu brausend war, um ihn zu hören; oder auch, daß sich ein Magistralneid drein mischte: darf man der Bemerkung des Thomasius glauben, so sehen es die Höheru niemals gern, wenn ein Subaltern eigene Entdeckungen machen, wann er herfürstralende Verdienste erwerben: kurz wann das Ey klüger seyn will, als die Henne.

Mit Einem Wort: Umsonst bewog der lichtgierige Beamte zuletzt die Gemeinde zu Dunningen selbst, daß sie mittelst einer Vorstellung an den Rath um Einsperrung Monikens, auf ihre der Gemeinde Kosten, einkam; umsonst erbot er sich ein Drittheil hieran aus seinem eigenen Beutel zu tragen.

Wie



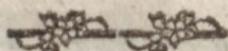
Wie sollte eine Obrigkeit Vorschlägen Gehör geben, welche sie bei weit importantern Anlässen schon abgewiesen hatte?

Der Kreisminister Selbst, der wegen seines ausgebildeten Kopfs und seiner aufgeklärten Ansichten berühmte hochseelige Feldzeugmeister, Baron von Nied hatte dem Magistrat zu Rothweil bereits proponirt, man möchte ihm Moniken nur auf vierzehn Tage ausliefern, oder gestatten, daß er sie, für Seine eigene Rechnung, durch eine von ihm beordnete Wache beobachten lassen dürfe.

Dieses nehmliche wiederholte der in dieser Geschichte so ehrenhaft erscheinende Herr Professor Gebhard zu Freiburg, welcher dem Magistrat antrug, Moniken auf seine Kosten mit sich zu nehmen, und zu kuriren.

Beides wurde dreust abgeschlagen.

Auf diese Art hatte sich die Bezauberung vom Bette Monikens in die Rathsstube zu Rothweil gezogen; dann Jene wurde so frech und nachlässig, daß ihr endlich der Topf entfiel und, wie wir mit grossem Erstaunen sehen werden, zerbrach.



## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Autor bittet um Aufmerksamkeit.

Die Zündtungen, von denen wir reden, mochten gleichwol den Magistrat zu Kotweil einnuyren. Seine Politik löste ihm ein, es wäre ein Streich nötig, sich den Ueberlauf vom Hals zu schaffen, und dem Publikum das Maul zu stopfen.

Er stellte sich also, als ob er dem Ansinnen nachgäbe. Zu dem End ordnete die Polizei zween Hatschiere nach Dünningen ab, welche sich bei Monike einquartiren und sie beobachten sollten.

Hiezu wälte man zween Krüppel, die das Alter blind, und die Sicht stumpf gemacht hatten. Sie brachten die meiste Zeit bei Moniken, wie aus der eidlichen Aussage des Einen erhellt, mit dem Schlaf zu.

Nachdem man sie einige Tage hatte schlummern lassen: so rief man sie zurück, und nahm mit sehr grosser Würde ein Protokoll darüber auf. Das Resultat dieser Anstalt war so wie man es wünschte.



Ihr Werth und ihre Wirkungen läßt sich aus zween Umständen beurtheilen. Der eine Wächter, \*) welcher über diese Strapazze erkrankte, kam, und zwar, wie der Kroniker Monikens sehr treffend bemerkt:

„weil sich's nicht geziemen wollte, daß sich  
„eine löbliche Kommission zum Krankenbete  
„te eines Wächters herablassen sollte, \*\*)

gar nie zum Verhör; der Andere \*\*\*) bekannte schon bei der ersten Frage, er wisse nicht, wenn er außs Kommando gekommen, noch wenn er abgelöst worden, noch wie lang er auf der Wache bei Moniken wäre. \*\*\*\*)

Unter

\*) Gabriel Hauser, Muskettier bey gemeiner Stadt Hatzschiergarde, Aet. 65 Jahr.

\*\*) Staravasnia Abhandlung vom aufferordentlichen Fasten der Maria Monika Mutschler 2c. 2c. Seite 64. Zeile 3 u. f. w.

\*\*\*) Johannes Hünerwadel, Mousquetier bei gemeiner Stadt Hatzschiergarde, Aet. 63 Jahr.

\*\*\*\*) Aktum Kotweil auf dem Rathhaus: den 7 Jänner 1774. Johannes Hünerwadel. Ad Quaest. I.



Unterdeſſen ermangelte die Obrigkeit nicht, dieſe vortrefliche Unterſuchung auszuſoſaunen. Und ſie wurde das Steckenpferd, worauf ſich die Rittere Monikens ſetzten, und es hezten, biß der Schweiß von der Märrer trof.

Hiermit war nun Mäuſeköpfen im Briſgott einiger Staub in die Augen geworfen; nicht aber den klugen. Der Teufel, welcher nicht zufrieden iſt, biß er ſein Werk vollendet hat, ſcheurte immer fort,

Er bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Liſt durch ſeine Geiſter. Einer mußte in den Erlangerzeitungsverfaſſer fahren; ein anderer in den churfürſtlichen Leibarzt Jtnerer zu Mainz; u. ſ. w.

Die Blätter des Erſtern mußten das Publikum durch den Waiß der Satyre erweken, und auf ein Lachen über die in Schwaben ſpielende höchſt merkwürdige Frazze einladen. Der zweite ſetzte im Ton des fehrlichſten Ernſts und der Würde hinzu, daß die Sache Betrug wäre, und ſich für Das entdecken müſte, wenn der Magiſtrat ein ordentliches Verfahren anſtelle, wozu er zugleich die Vorſchrift hergab.



## Drei und zwanzigstes Kapitel.

Worinn die Entwicklung ihren Anfang nimmt.

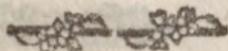
**N**un fülte sich die Obrigkeit in der Klemme. Der Wiederhall des Zweifels und der Spötterey wurde allgemein.

Weder den leichtfertigen Zeitungen, noch den fremden Gelehrten ließ sich füglich der Mund verbinden.

Es war zu fürchten, das Gerücht möchte sich bis nach Wien ziehen, wohin es schon auf dem Wege zu seyn schien.

Was war hier zu thun? „Herr Syndikus von Langen sprechen Sie einmal! — „Man muß mit Herrn Professor Staravasnig in Freiburg communiciren.“

Diß geschieht. Herr Staravasnig erhält einen Courrir. O wehe! In nehmlichem Augenblick, da er das Schreiben des Hofgerichts zitternd durchliest, meldet sich der behexte Bader Frech als Eilbote mit einem Brief von dem verhassten Bogt zu Dunningen, worinn dieser dem Herrn Professor neue officiële Entdeckungen mittheilt, und  
ihm



ihm aufs lebhafteste zudringt, daß nunmehr Monike äusserst verdächtig wäre. Und da er sowol dem Pfarramt als dem Magistrat hievon bereits fruchtlose Vorstellungen gemacht hätte: so wollte er sich auch an ihn, als den Agenten der Sache, wenden, und anmit von aller Verantwortung freisenn. Diesem schloß er eine exakte Abschrift vom Parere des Herrn Doktor Ittner's bei.

Das ist zu viel! In der ersten Bestürzung, welche, wie man weiß, nicht immer die Zeit ist, wo man die weisesten Entschlüsse ergreift, wickelte der Professor den Ittner'schen Aufsatz ein, und sendete ihn, für seine Antwort, nach Rotweil.

Zeit war eine zweite und reifere Untersuchung unumgänglich. Der Magistrat entschloß sich zu diesem bitteren Laxans mit der Ergebung eines Kranken, der zwischen Leben und Tod schwebt.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

Was hätte er denn thun sollen?

**L**eser, du fragst? Er hätte Moniken ins äusserste Kloster an den Schweizergränzen verschicken, und vorgeben sollen, sie wäre gestorben. So wä-



ren Mirakel, Monike, Obrigkeit und Ehre gerettet worden. — Aber der arme Staravagnig! War dann auch für ihn ein Ausweg übrig? Ja: sobald er das Gewitter heranziehen sah: so hätte er eilen sollen, sich dem Magistrat selbst anzutragen, daß man ihm die Untersuchung überlassen möchte. Alsdenn hätte er die Entdeckung des Betrugs auf sich ziehen, und sich vor aller Welt das Verdienst der Aufklärung der Wahrheit zuweignen müssen.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Das hätte ich nicht geglaubt!

**U**nter dem Vorsitz des Rotweil'schen Syndikers Herrn von Langen gieng demnach die neue Untersuchung vor sich.

Der Beamte legte zuerst dem hochobrigkeitlichen Kommissar die gerichtlichen Beweise vor, die er erhoben hatte, und welche die hellesten Ueberzeugungen enthielten, daß Monike eine Betrügerin, ihre Rolle Verstellung und sie des Gottesraubs und anderer Laster schuldig, ihr Mann aber als Complex strafbar wäre.



Hierauf schritt man zum Besuch Monikens, und zur Hausvisitation. Noch wollte der Kommissar an der Wahrheit zweifeln: noch vertheidigte er Moniken zuversichtlich. Allein der lose Beamte wies unter die Bettstatt, und bat Seine Autorität, Sich zu bücken.

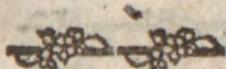
Hui! Eine unglückselige Lacke, die durch ihren Geruch die Natur ihres Kanals nur allzudeutlich verrieth, entdeckte Alles. \*)

Von diesem unberufenen Zeugen betäubt stürzte sich der Kommissar auf sein Pferd, und sprengte in vollem Athem nach Rotweil zurück, indem er auf dem Wege innständig ruft: das hätte ich nicht geglaubt!



Sechs.

\*) Die umständlichere Entwicklung des Spiels hat das Publikum bereits im Frankfurter medizinischen Wochenblatt (Nro. IV des 1781sten Jahrs,) gelesen. Es ist uns also nicht erlaubt, sie hier zu wiederholen.



## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Hier giebt's Fußangeln.

**W**elche Wendung! In der That sie mußte mehr als eine Verlegenheit nach sich ziehen. Wie viel Personen war diesem fatalen Ausschlag compromittirt: um wie viel Reputationen, um wie viel Interessen giengs!

Was nun übrig bleibt, ist, daß jeder der Mitspielere zeige, wer sich am besten darein zu schicken wisse.

Herr Sofer, der Urheber, setzt sich ins Cabriolet, und fährt auf Dillingen, wo er sich zum Stadtarzt für seine Bravour anstellen läßt.

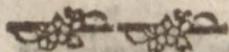
Herr Selner zerbricht seine Feder, und spricht mit Petrus — ich kenne des Menschen nicht.

Herr Staravaenig — Ach! Der Bedauernswürdige! Er erwält das Beispiel der unglüklichen Schauspieler, und entflieht, unter dem Bru — ha — ha des Parterre, durch eine Hinterthüre von der Scene. \*)

H 2

Aber

\*) Diese Rolle schildert der Fragmentist Monifé'ns



Aber die Obrigkeit ! Sie ist's, die in der Mache sitzen bleibt, auf welche sich nunmehr der ganze Anblick des Publikums wendet, die das Bad allein austrinken muß.

Was wird sie thun ?

## Sieben

nike'ns so (Seite 24) „Zum Unglück und zur ewigen Schande der Akteurs wurde die Vorschrift des Doktor Jenner befolgt, der Betrug entdeckt, und die Entdeckung durch den Stadtarzt Glücker dem Staravasnig angekündigt. (Siehe den Glücker'schen Brief im IVten Stücke des Frankfurter medizinischen Wochenblatts, 1781.) Die plötzliche Wendung der Sache schlug dem Mann erbärmlich zu Boden, und auch seine Gehilfen wurden von diesem Schlag gerührt. Man sah es ihnen an; und izt kannte man alle Die, welche das respektive erlauchte Werk zusamm gruppiert hatten.

Herr Staravasnig trug diesen fatalen Brief bei seinen Sönnern überall herum, äusserte die größte Verwunderung über die so unvermuthete Wendung. Um seinen Feinden zuvorzukommen, lies er in die Brünnerzeitung Entschuldigungen, in das Frankfurter Wochenblatt aber den erhaltenen Brief selbst einrücken, und sann tief auf eine öffentliche Ausrede. Er beschloß seinen

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

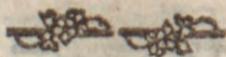
Welches das ernsthafteste im ganzen Stück  
ist.

Sehet hier ein Weib, welche überwiesen ist, daß sie ganzer neun Jahre lang einen vermessenen und gotteslästerlichen Betrug trieb; indem sie eine wunderbare Enthalttsamkeit vorgab: während sie aß und trank wie andere Menschen; indem sie sich Unterhaltungen mit den Ueberirdischen rühmte, während sie sich ämsig von ihrem Mann beschlafen ließ, welche also Götter und Menschen spottete, ein grosses Publikum in gefährliche Irrthümer zog, und sich, nicht ohne Grund, in Verdacht abgetriebener Leibesfrüchte gesetzt; eine Spizbübin, welche die Mildthätigkeit des Publis

H 3

ci

seinen zweiten Theil, der die Beweise der Möglichkeit dieses Fastens, ohne Mirakel, enthalten sollte, und, statt des dritten, seine Bertheidigung drucken zu lassen. Er bereitete seine allenfälligen hiesigen Leser durch eine öffentliche, bei einer Doktorpromotion gehaltene Rede, worin er zwar gestund, betrogen worden zu seyn, aber für gut fand, wegzulassen, daß er zur Entdeckung des Betrugs Anlaß gegeben habe.,,



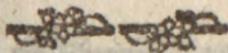
ei mißbrauchte, und unrechtmäßiges Almosen erwarb, um es mit ihrem lächerlichen Mann zu verschwelgen; eine Verbrecherin, die das heiligste aller Sakramente entweihete, indem sie es unter dem Vorwand einer Krankheit, die sie nicht hatte, und einer Andacht die falsch war, täglich zu sich nahm, welches folglich ein wahrer Gottesraub ist; ein Schandbalg der ein öffentliches Skandal giebt, und durch dessen Schelmeren ein ehrwürdiges Tribunal zum Gelächter gemacht wird.

Laſet uns ihr Urtheil fällen.

Nach den Criminalgrundsätzen des kanonischen Rechts hat sie, wie man weiß, das Leben verwirkt. Im Kodex der gesunden Vernunft und der bürgerlichen Gerechtigkeit dürften einige Umstände für sie streiten.

Die Leichtgläubigkeit des Publici, die ungreifliche Nachsicht der Obrigkeit, die Scharlatanereyen der Gelehrten sind wahrscheinlicherweis Gründe, welche die Betrügerin in ihrer Rolle aufmunterten.

Wir wissen, daß es Plätze auf der Laufbahn unserer Handlungen giebt, welche keinen Stillstand leiden:



leiden: man muß entweder vorrücken, oder ganz abbrechen.

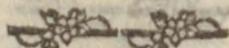
Zum letztern hatte eine Kreatur aus Monikens Klasse ohne Zweifel nicht Geistskraft genug; dem erstern sich widerzusetzen war sie zu schwach: allzuviel Triebfedern hatten sich vereinigt, sie fortzustoßen.

Kurz, wenn Monike strafbar ist: so sind Klima, Pfarrer, Obrigkeit und Starvasnig &c. &c. ihre Complizen.

Diß muß ihre Lage mildern. Sie ist einigermaßen im Fall der Rechtswolthat Lothar's II: *Volentibus non fit injuria.*

Inzwischen ist ihr Verbrechen gleichwol eines von derjenigen Gattung, welche durch die Leichtigkeit ihres Spiels, und die Einträglichkeit ihrer Wirkungen zur Nachahmung füglich Reiz geben können, und die folglich ein weniger grausames als in die Augen fallendes Beispiel der Strafgerichtigkeit erfordern.

Ausstellung an Schandfal, mit einer angehängten Tafel: falsche Beat, und hierauf ein zweijähriges Zuchthaus unter wiederholter Öffentlich: r Ruthe: diß ist's vermuthlich, was das Pub-



likum in gegentwärtigem Fall zur Genugthuung, die Gerechtigkeit zum Opfer, erwarteten.

Über wie dachte der Magistrat zu Rotweil?

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

Leser, drück die Augen zu!

Der 24ste März 1781 war der denkwürdige Tag, wo unsere Heldin endigte. An diesem Tag legte Monike eine Rolle nieder, die sie neun Jahre lang, mit ununterbrochenem Blut, und beinahe mit allgemeinem Beifall ihres Vaterlands, behauptet hatte.

Sie lag seit dem Antritt der neuen Untersuchung schon im Spital zu Rotweil. Während dem hatte sie verschiedene Verhöre erstanden. Auch Märten Mutschler, und ihre zwei Töchter saßen in gefänglichen Verhaft.

Nachdem der Magistrat geurtheilt hatte, daß sie nunmehr zu ihrem Ende reif war: so gab er folgendes räthselhaftes Urtheil.

Man

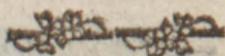
Man sah Moniken auf dem Markt zu Notzweil zur Schandschau ausgestellt. Ein Heiligenschein, von Farben und Papier gemacht, umgab ihre Bettstatt. Neben ihr standen ihre zwei Töchtern im Leben. Ihr Vermögen wurde zum Besten der Prozeßkosten konfiscirt.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

### Beherzigungen.

**W**ie dieses Urtheil dem Leser gefällt, das überlassen wir ihm. Diesselbst erregte es sehr viel Unzufriedenheit. Das Publikum empfand das Leere, das Schiefe, das Räthselhafte desselben.

Man glaubte, daß Monike weit zu gelind bestraft wäre. Man ärgerte sich, daß ihr Mann, der offenkündig ein übelberichtigtes Subjekt, und nach allen Gründen des Menschenverstandes und der Erfahrung mit in der Schuld war, völlig strafflos auslief. Das Publikum behauptete, daß wenn der Fall der Vermögensconfiscation anschlug: so müste er nicht zum Vortheil der Prozeßkosten, sondern zum Besten des Armenkastens, den Monike in

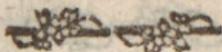


gewissem Betracht mittelbarerweis beraubte, angewendet worden seyn.

Die Indignation des Publikums über die Unbecillität des Magistrats spannte sich um so höher; da man sich erinnerte, mit welcher blutdürstiger Strenge eben derselbe unlängst zween unmündige Knaben auf eine Art, die wider alle Ordnung der Kriminalflugheit läuft, zum Geständnisse der Sodomiten zwang, und solche auf das Consilium seiner Trauten, der Fakultät zu Freiburg, hinrichtete.

Allein das Publikum überlegt nicht, daß auch das Schicksal eine Parthey am Spiel war, die ihre Genugthuung verlangte. Nach der unhintertreiblichen Ordnung desselben mußte die Verblendung, die es über den Magistrat zu Rotweil beschloßen hatte, bis ans Ende hindurch wären, wann die Grotze vollkommen seyn sollte.





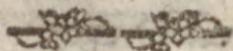
## Dreißigstes Kapitel.

Worinn der Autor Abschied nimmt.

**H**ier, geehrter Leser! hast du, was ich von dieser Geschichte weiß: Weder Bosheit noch Eigennuz haben mir die Feder geführt: der reine Geiz, dich zu belustigen, ist der Grundtrieb meines Unternehmens.

Ich bin ein Mitbürger des Vaterlands, worinn sich diese Scene zutrug, die soviel Aufsehn gemacht, und auf den Ruf und die Erleuchtung desselben einen so großen Einfluß hat. Nationaleifer und Vaterlandsband sind also ein natürliches Interesse, welches mich berechtigt, meinen Antheil am Gange der öffentlichen Aufklärung zu nehmen.

Fragest du nach den Urkunden, auf die ich meinen Vortrag gebaut habe: so wisse, daß der Schriften, welche in dieser Sache, für und wider, in öffentlichen Druck erschienen sind, eine so große Anzahl ist, welche mir hinlänglichen Stoff gaben, diesen Zusammenhang daraus zu ziehen.



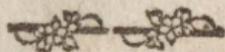
Nichts ist in meiner Erzählung enthalten, was du nicht schon in öffentlichen Schriften findest.

Folglich trage ich dir nichts einseitiges vor, es seyen dann einige beifällige Reflexionen, der ich mich hin und wieder bedient habe, bloß als Krücken, um in der Materie fortzukommen: sondern Alles, was ich dir sage, ist bereits in vim publici iuris erwachsen.

Hieraus magst du urtheilen, was der Zweck dieses Aufsatzes sey. Nicht ein oder andere Privatperson, die ihre Verdienste und Rang sonst achtenswerth machen können, zu beschimpfen; noch weniger einen ansehnlichen, seines Namens wegen ehrwürdigen Obrigkeitkörper zum Gespötte zu machen, ist mein Plan; sondern es ist der, die Vaterlandschre im Allgemeinen zu vertheidigen.

Indem ich dir die Triebräder dieser ärgerlichen Geschichte nenne, und die Schuldigen von den Unschuldigen absondere: so magst du sehen, daß neben einer grossen Anzahl Thoren, welche solche Frazze in Schwaben versammelte, auch denkende und kluge Köpfe stehen, so der Rationalerleuchtung Ehre machen.

Und



Und somit sey mein Werk beschloßen durch den  
Denkspruch des Lateiners:

Galba, Otto, Vittellius  
nec  
beneficio nec injuria mihi cognitus.

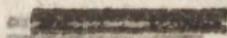
und

die LXXVIIIte Seite

der

deutschen neuen gelehrten Zeitung.

Dem Epistolischen Gedichte.



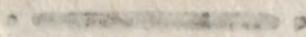
2  
ours de trop bon goût, nous trop tené-

raire

Un trébuchet subtil de vous m'a fait rai-  
sons Vous déchirez, cruelle! un morceau de Vol-

raire

Tandis que vous aviez les feuilles de l'étron.



Auf



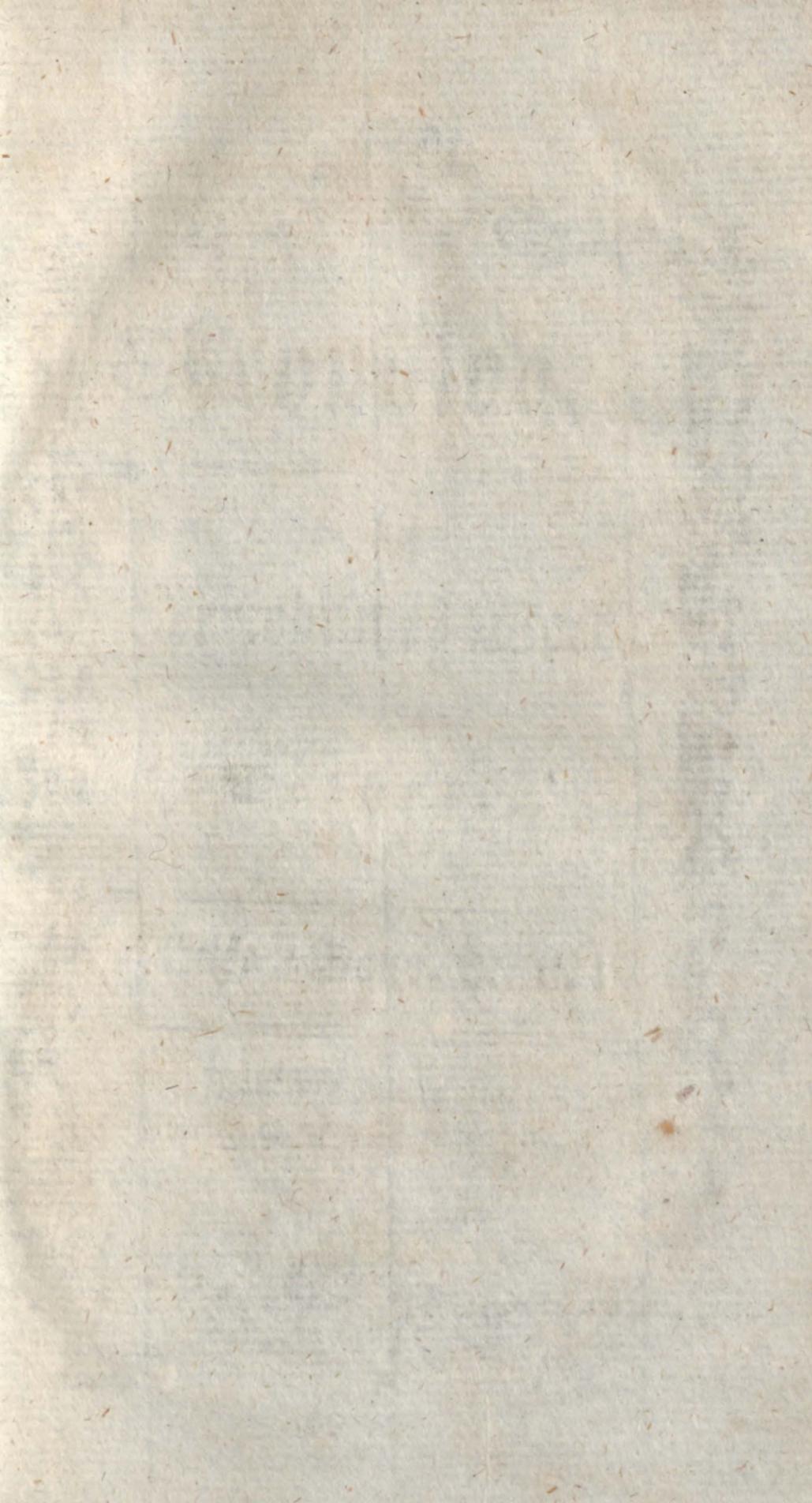
Der Hausvater, die Maus,  
 und  
 die LXXXVIIste Nummer  
 der  
 Hallischen neuen gelehrten Zeitung.

Den Chronologen gewidmet.

Souris de trop bon goût, souris trop témé-  
 raire

Un trébuchet subtil de vous m'a fait raison;  
 Vous déchiriez, cruelle! un morceau de Vol-  
 taire

Tandis que vous aviez les feuilles de Fréron.



*[Faint, illegible text at the top of the page]*

*[Faint, illegible text in the middle section, possibly a title or header]*

*[Faint, illegible text in the lower section, possibly a body of text or a signature]*